

Der Sächsische Erzähler

Tageblatt für Bischofswerda

Einzige Tageszeitung im Amtsgerichtsbezirk Bischofswerda und den angrenzenden Gebieten

Der Sächsische Erzähler ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft, des Arbeitsgerichts und des Hauptpostamts zu Saugen, des Amtsgerichts, des Finanzamts, der Schulinspektion und des Stadtrats zu Bischofswerda behördlicherseits bestimmte Blatt



Neukirch und Umgegend

Unabhängige Zeitung für alle Stände in Stadt und Land. Nicht verbreitet in allen Volksschichten.

Beilagen: Illustriertes Sonntagsblatt / Heimatkundliche Beilage / Frau und Heim / Landwirtschaftliche Beilage / Jugendpost. Druck und Verlag von Friedrich May, G. m. b. H. in Bischofswerda. — Postfachkonto Amt Dresden Nr. 1621. Gemeindeverbandsgeldkasse Bischofswerda Konto Nr. 64

Erkennungswort: Neben Wertung abends für den folgenden Tag. Bezugspreis für die Zeit eines halben Monats: Drei ins Haus halbmöndlich Mt. 1.20. beim Abholen in der Geschäftsstelle wöchentlich 20 Pfg. Einzelnummer 10 Pfg. (Sonntags- und Sonntagsnummer 15 Pfg.)

Verleger: Amt Bischofswerda Nr. 444 und 445. Im Falle höherer Gewalt — Krieg oder sonstiger irgendwelcher Störung des Betriebes der Zeitung oder der Verbreitungseinrichtungen — hat der Bezahler keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigenpreis (in Reichsmark): Die 44 mm breite einseitige Millimeterzeile 10 Pfg. örtliche Anzeigen 8 Pfg. Im Leitfaden die 90 mm breite Millimeterzeile 30 Pfg. für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Nummern und an bestimmten Stellen keine Gewähr. — Erfüllungsort Bischofswerda.

Nr. 21

Freitag, den 25. Januar 1929.

84. Jahrgang

Tageschau.

Am Freitag werden Vortragsreden zur Vereinigung sächsischer französischer Streitfragen zwischen dem Reich und den Ländern stattfinden. An den Vorträgen nehmen von den Ländern Preußen, Bayern, Württemberg, Sachsen, Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin und Oldenburg teil. Die Länder werden durch ihre Ministerpräsidenten wie durch ihre Finanzminister vertreten sein.

Der Verband sächsisch-thüringischer Weberbetriebe erklärt, er werde, falls die Ausperrung in Greiz ihre Wirkung auf die Streitenden verfehle, am Freitag, den 25. Januar, die Schließung aller sächsisch-thüringischen Weberbetriebe folgen lassen. Von dieser Maßnahme würden etwa 35 000 Personen betroffen werden.

Der Reichsanwalt empfing am Mittwochmorgen das Präsidium des Reichslandbundes, um die Wünsche der Landwirtschaft und Vorschläge zur weiteren Behebung der Notlage entgegenzunehmen. Der Vorsitzende des Reichslandbundes wurde dem gleichen Zweck vom Reichspräsidenten empfangen worden.

Die Ermittlungsergebnisse des Reichsweheministeriums über die verrätene Panzerkreuzerentwicklung sind nunmehr dem Oberreichsanwalt übergeben worden.

In Berlin ereignete sich am Mittwochabend wieder ein Heberfall eines Verbrechervereins, der mit drei Kraftwagen vorgefahren war, auf eine Gastwirtschaft.

* Ausführliches an anderer Stelle.

Frankreichs neue Ziele im Saargebiet

Von Dr. Hüttebräucker, Saarbrücken.

Vor sechs Jahren lagen in der Rheinlandfrage die Dinge noch so, daß allen Ernstes auf französischer Seite behauptet wurde, die Befugnisse im Rheinland hätten überhaupt noch nicht zu laufen begonnen. Heute hingegen handelt es sich nur noch um die Frage, ob die dritte Zone im Rheinland erst 1935 oder schon früher geräumt wird. Immerhin schon ein gewaltiger Fortschritt! Denn im Ernst denkt in Frankreich heute niemand mehr an die Möglichkeit, das Rheinland erst 1935 besetzt zu halten oder sogar unter einer internationalen Kontrolle zu stellen. — Auch im Saargebiet muß bei genauer Beachtung der Bestimmungen des Friedensvertrages das jetzige Völkerverbündnis im Jahre 1935 ein Ende finden und auf Grund der zu mehr als 90 Prozent zugunsten Deutschlands ausfallenden Volksabstimmung die restlose Wiedervereinigung dieses urdeutschen Gebietes mit seinem deutschen Mutterlande erfolgen, wenn eben die Vernunft nicht schon eher siegt.

Aber es darf nicht vergessen werden, daß es sich bei dem Saargebiet um die letzte Etappe französischer Rheinlandpolitik handelt. Hier will man wenigstens noch einen Teilerfolg erringen, um das Prestige im eigenen Lande und auch in der Welt zu retten. Man hofft darauf um so eher, als zur Zeit Frankreich im Saargebiet, ganz anders wie im Rheinland, über eine außerordentlich starke Machtstellung in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht verfügt. Man spielt auch heute noch mit dem Gedanken, diese Macht über das geschriebene Recht triumphieren zu lassen. Mächtige Bombenbesossen — man denkt vor allem an England — sollen dabei die nötige Hilfeleistung leisten.

So kommt es denn, daß im letzten Jahre die französische Saarpropaganda wieder einen bedeutlichen Umfang angenommen hat. Die Mittel dazu stellen die französische Schwerindustrie als wichtiger Interessent und der französische Staat bereitwillig zur Verfügung. Vor allem ist man bestrebt, die französische öffentliche Meinung in dem Sinne zu mobilisieren, daß das Saargebiet unter keinen Umständen zu Deutschland zurückkehren dürfe. Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht in irgendeiner französischen Zeitung ein entsprechender Propagandaartikel veröffentlicht wird, irgendeine Saarkundgebung in Frankreich erfolgt, irgendeine Saarrede gehalten wird oder eine Propagandabroschüre über die Saarfrage erscheint. Daß dabei die Dinge vollständig auf den Kopf gestellt werden, daß mit offensichtlich lägen und Verdrehungen gearbeitet wird, kann nicht weiter wundernehmen.

Es werden da alle möglichen Pläne erörtert, wie man die Saarfrage lösen könnte; in allen nur denkbaren Variationen wird dieses Thema erörtert. Es seien davon nur die wichtigsten Bestrebungen auf die Schaffung eines autonomen Saargebietes und die Pläne auf Abtrennung von Teilen des Saargebietes kurz beleuchtet. Befremdlich steht der Friedensvertrag bei der Volksabstimmung im Jahre 1935 drei Möglichkeiten vor: Anschluß an Deutschland oder Frankreich oder Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Regierungssystems. Auf das letztere legt man in Frankreich alle Hoffnungen.

Man sucht die Forderung nach einer Saarautonomie damit zu begründen, daß das Saargebiet wirtschaftlich ein unheiliger Lothringens sei, und will dies mit der Tatsache beweisen, daß beide Gebiete in einem regen Austausch von Kohle und Erz stehen. Als wenn dieser Austausch nicht auch dann unbehindert weitergehen könnte, wenn beide Gebiete durch eine Zollgrenze getrennt sind! Die Saarbevölkerung lehnt jedenfalls jetzt und in Zukunft diesen Autonomiegedanken mit aller Entschiedenheit ab, auch dann, wenn man etwa beabsichtigen sollte, das jetzige autoritäre System in ein Selbstverwaltungssystem umzuwandeln. Und zwar tut man dies in erster Linie aus nationalen Gründen, weil man nicht einseht, warum ein rein deutsches Gebiet von seinem Mutterlande politisch abgetrennt werden soll, um dafür in einer Autonomie von Frankreichs Gnaden zu leben. Die Ablehnung gründet sich daneben auch auf kulturelle und wirtschaftliche Erwägungen. Denn trotz aller anderweitiger Behauptungen liegen die Dinge doch schließlich so, daß die Saarkwirtschaft nur als Teilglied der großen deutschen Wirtschaft lebensfähig ist. Das haben die Vorgänge der letzten Jahre nur allzu deutlich bewiesen. Bei dieser Lage der Dinge wird Frankreich im Saargebiet niemals Anhänger für den Autonomiegedanken finden können; auf der anderen Seite ist wohl kaum anzunehmen, daß der Völkerverbund etwa dazu seine Hand erheben könnte, eine derartige Autonomie im Gegensatz zu dem klar erkennbaren Willen der Bevölkerung zwangsweise einzuführen.

Erheblich gefährlicher sind die französischen Bestrebungen, die darauf hingingen, irgendein Stück vom Saargebiet abzutrennen. Man denkt dabei einmal an die Gegend von Saarlouis und glaubt, sich dabei darauf berufen zu können, daß diese Stadt eine französische Gründung ist. Aber bei diesem Liebeswerben holt sich die Marianne immer wieder einen neuen Korb. Die Stadt Saarlouis hat diesen Vorfall erneut zum Anlaß genommen, ihrem Gefühl der unerbürdlichen Zugehörigkeit zum Deutschen Reich mit aller Deutlichkeit Ausdruck zu verleihen.

An anderer Stelle streckt Frankreich seine Fangarme nach dem Warndgebiete aus, das die reichsten Kohlenreserven des Saargebietes in sich birgt. Durch die rechtswidrige Ausbeutung dieser Kohlenhöhlen aus lothringischen Schächten hat man eine enge wirtschaftliche Verbindung zwischen diesem Gebiet und Lothringen geschaffen mit der offensiblen Absicht, später mit Grenzberichtigungsforderungen hervorzutreten. Da nun die Volksabstimmung im Jahre 1935 gemeindeweise erfolgen soll, sucht man gleichzeitig Einfluss auf die Bewohner des Warndgebietes zu gewinnen. Dies ist aber deshalb besonders leicht, weil ein gut Teil dieser Bevölkerung auf lothringischen Gruben beschäftigt ist und die anderen zum Teil im Dienste der Saargrubenverwaltung stehen, also sich in wirtschaftlicher Abhängigkeit von Frankreich befinden. Um dem erwähnten Ziele näher zu kommen, hat man in den letzten Wochen eine neue separatistische Organisation, den Verband der Bergarbeiter des Saargebietes, unter Führung berühmter Separatisten, gegründet. Wer sich anschließt, wird sofort eingestuft, wenn er arbeitslos ist; erhält eine Wohnung, wenn er sie benötigt, und wird, wenn er schon auf der Grube beschäftigt ist, an bessere Arbeitsplätze angelegt, wo er zehn bis fünfzehn Franken mehr den Tag verdienen kann. Wer sich gegen diesen neuen Verband wendet, der im Volksmunde der Verband der 1935er heißt, kommt an die schlechtesten Arbeitsplätze und setzt sich der Gefahr der Kündigung aus. Mit solchen verwerflichen Mitteln glaubt Frankreich die Volksabstimmung im Saargebiet vorbereiten zu können. Die Völkerverbundregierung steht dem tatenlos zu. Man kann aber trotzdem der zuversichtlichen Hoffnung Ausdruck geben, daß auch diese Machenschaften dank der einmütigen Geschlossenheit der Saarbevölkerung in ihrem nationalen Abwehrtampfe nicht zum gewünschten Ziele führen werden.

Rußland und Japan.

An der Einstellung Japans zu Rußland scheint sich eine bemerkenswerte Wandlung zu vollziehen. Es ist auffällig, daß japanische Vorkriegsblätter Rußlands jetzt zu dem bekannten Weltverband der Gläubiger Rußlands Beziehungen aufgenommen haben, der in London seinen Sitz hat. Darüber hinaus veräußert gerüchelt, daß Japan die diplomatischen Beziehungen zu Rußland abbrechen wolle. Das ist vielleicht ein bißchen viel, tatsächlich aber hat Japan den Abschluß eines Garantievertrages mit Rußland bereits jetzt formell abgelehnt. Man wird abwarten müssen, wie weit russisch-japanische Pläne und Beziehungen in Verbindung mit dieser Haltung Japans zu bringen sind. Verbindungen von Japan zu den westeuropäischen Großmächten bestehen ja seit langer Zeit, vor allem aber seit den Verhandlungen um den Flottenpakt, bei dem es sich ja zugehendernahmen durchaus nicht nur um einen Flottenpakt, sondern auch um wichtige politische Dinge handelte. Man muß diese Möglichkeiten in Rechnung stellen, aber man dürfte sich davon kein, in aus Rücksichten über die nicht überraschen-

de, aber doch plötzlich offenbar verstärkte russisch-japanische Krise abzuwarten.

Die Führer des Reichslandbundes beim Reichskanzler.

Der Reichskanzler empfing am 23. Januar in Gegenwart des Reichsministers des Auswärtigen, des Reichswirtschaftsministers und des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft die Präsidenten des Reichslandbundes, Reichsminister a. D. Dr. Schuler, Hepp und Betsche, sowie die Direktoren Kriegesheim und a. Scholz. Die vom Reichslandbund zur Abänderung der allseitig anerkannten Notlage der Landwirtschaft vorgelegenen Maßnahmen wurden eingehend besprochen. Das Reichskabinett wird demnächst in eine sorgfältige Prüfung der gesamten, die Not der Landwirtschaft betreffenden Fragen, eintreten.

Der Pariser Millionenbetrug.

Paris, 23. Januar. Der neue 80-Millionen-Frank-Betrug hat in der französischen Öffentlichkeit um so größeren Aufsehen erregt, als es sich bei der Hauptperson um den früheren Universitätsprofessor Bolter handelt. Der Reichslandbund behauptet, daß der frühere Nationalökonom Bolter nicht ein Schuldiger, sondern ein Opfer sei, das nur einige Dummköpfe bezogen habe. Bolter habe eine Klage gegen die Londoner Firma Henry eingereicht, die ihm 25 Millionen Frank schulde, ebenso eine weitere Klage gegen den in Judergeschäften bekannten Russen Babutsky, der ihm ebenfalls drei Millionen schulde. Jungmannen Bolters spricht allerdings, daß er in den bekannten Nachtstunden auf dem Montmartre eine oft gefundene Persönlichkeit war und dort große Summen ausgab.

Sir Robert Bone über den Plan eines Kanaltunnelbaues.

London, 24. Januar. Auf dem Esen, bei dem der französische Botschafter seine bereits gemeldete Rede hielt, ergriß auch Sir Robert Bone das Wort und sagte: Es steht außer Zweifel, daß ein Kanaltunnel den Verkehr zwischen England und Frankreich ungeheuer steigern würde. Das militärische Problem hat sich infolge der im Kriege gemachten Erfahrungen völlig geändert. Die Bestrebungen des Reichsverteidigungsausschusses haben nicht mehr das frühere Gewicht.

Die eigenen Truppen bombardiert.

Jertum eines englischen Bomberfliegergeschwaders. London, 23. Januar. Ein Bomberflugzeug der britischen Luftstreitkräfte in Indien warf nach Berichten aus Peshawar drei Bomben auf ein Gebiet ab, das von oben wie ein weißer Firtel erschien. In Wirklichkeit waren auf dem beworfenen Gebiet Truppen angelagert, die eine weiße Kopfbedeckung trugen. Drei indische Offiziere und acht Soldaten wurden getötet, eine größere Anzahl verwundet.

Schachspiel in Afghanistan.

Berlin, 23. Januar. (Eigene Meldung.) Es wird uns in Europa wirklich nicht leicht gemacht, die Dinge in Afghanistan richtig zu beurteilen. Man weiß nur, daß König Aman Allah seine Flinte noch nicht ins Korn geworfen hat und sich vorläufig noch unter Vorkaufsrecht des Reichs auf einige afghanische Stämme stützt. Man weiß ferner, daß Habib Allah, der gegenwärtige Machthaber in Kabul, sich aus unbedingten Gründen nicht Pablschah, also König, nennt, sondern nur den alten Emirtitel führt. Man weiß, daß Habib Allah neuerdings über recht erhebliche Gelder verfügt, und daß er den Lohn seiner Truppen hat heraufsetzen können, was einer Stärkung seiner Anhängerhaft gleichkommen dürfte; aber man kann nicht recht erkennen, aus welcher Quelle diese Gelder stammen. Ursprünglich lag der Gedanke nahe, hinter der Revolution Habib Allahs, des Sohnes des Wasserträgers, Rostau zu vermuten, denn aus Rostau kam seinerzeit die erste Nachricht über den Sieg Habib Allahs, und der von ihm abgelehnte Inayat Allah schloß sich englischer Sympathien zu erfreuen. Rannmehr aber hört man von einem Abkommen zwischen Habib Allah und dem englischen Gesandten in Kabul, wonach die britische Regierung in Indien dem gesüchteten Drei-Tage-König Inayat Allah den Aufenthalt auf britischem Boden verbieten will und ihn zwingt, nach Afghanistan zurückzukehren. Das Schachspiel mit drei Königen ist also recht kompliziert, aber es ist doch recht interessant. Der einzige, der sein eigenes Spiel spielt und weder von London noch von Rostau aus ferngelenkt wird, ist offenbar Aman Allah, und es wäre offenbar vertehr, dieses Spiel schon für ausgespielt zu halten.

Die Lieferungsverträge Aman Allahs an europäische Firmen.

London, 24. Januar. Morningpost meldet aus Karachi: Englische und kontinentale Firmen und ihre Agenten, denen die indische afghanische Regierung vor dem Fall des Königs Aman Allah

0000
gegen gute
hohe Zin-
L. Angebote
66 an die
Bl.
6. Febr. ein
hen
bet vollem
bach,
mannsch.
Gottleuba.
ädchen
sucht zum
ing
Beitritt in
Umgebung.
200 an die
el. erbeiten.
suerichtiges
chen
ren, Nr. 1.
gekauft.
Geschäft
ung
ertragen in
Bl.
recht,
dnig,
endort.

große Bestellungen harte zugehen lassen, haben sich infolge der Revolution zahlreichen Schwierigkeiten gegenüber. Demnach wird auch eine Schiffslieferung von Schiffen aus Deutschland erwartet, die dann wohl zum Bau von Eisenbahnlinien in Afghanistan bestimmt hätte.

Die englische Konkurrenz des Zeppelins.

Berlin, 24. Jan. Die beiden englischen Großluftschiffe N. 100 und N. 101, die ebenso wie der „Graf Zeppelin“ zur Passagier- und Frachtförderung auf weite Strecken dienen sollen, gehen jetzt ihrer Vollendung entgegen. Der wesentliche Unterschied zwischen den beiden Engländern und dem deutschen Schiff besteht einmal in dem größeren Gasinhalt der englischen Schiffe, der 141 500 Kubikmeter beträgt, während der „Graf Zeppelin“ nur ein Fassungsvermögen von 105 000 Kubikmeter besitzt. Weiterhin ist die große Differenz in der Stärke der Motoren auffallend. Die Motorenstärke des „Graf Zeppelin“ beträgt annähernd nur die Hälfte derjenigen des Luftschiffes N. 100. Die wichtige Erkenntnis aus dem Vergleich des „Graf Zeppelin“, daß dessen Motorenstärke für einen regelmäßigen transatlantischen Dienst zu gering ist, haben sich also die Engländer bereits zu diesen beiden Schiffen zuzugehen gemacht. Entsprechend der größeren Motorenstärke können die englischen Schiffe gegenüber der Normalgeschwindigkeit des „Graf Zeppelin“ von 120 Kilometern die Stunde auch eine bedeutend größere Schnelligkeit erzielen. Man rechnet für die N. 100 mit einer Dauer- geschwindigkeit von 139 Kilometern. Einen großen Nachteil weisen jedoch die beiden Engländer gegenüber dem „Graf Zeppelin“ auf. Ihr Fahrbereich dürfte nämlich unter dem Aktionsradius des „Graf Zeppelin“ liegen, eine Tatsache, die die beiden Luftschiffe für einen regelmäßigen transatlantischen Verkehr wenig geeignet macht. Bisherig sind die beiden Schiffe auch eher für Langstreckenflüge über Land gedacht und zwar besonders für die Verbindung des englischen Mutterlandes mit Indien.

Gärung in Afrika.

Von Frankreich und England ist in der Nachkriegszeit des Ostern auf den deutschen „Zweckritum“ hingewiesen worden, daß sich einmal die Verwendung von fremdrassigen Soldaten gegen Europäer bitter rächen würde. Man hat so wohl in London als auch in Paris über diese deutschen Warnungen u. Prophezeiungen überheblich gelächelt, u. nur die and da drang trotz härtester Zensur und größter Vorkehrungsmaßnahmen die Kunde von Aufständen Eingeborener gegen europäische Kolonialisten in die Presse der Welt. Es ist auch fast unbeachtet geblieben, daß am 3. Dezember in der Pariser Kammer der Kolonialminister Maginot zugegeben hatte, die Eingeborenen im Kongo klagen über die schwere Arbeit, die ihnen beim Bau der Eisenbahn von Point Noir nach Brazza Ville zugemutet werde. Nach den jüngsten Meldungen scheint aber in Französisch-Kongo, am oberen Congo ein erster Aufstand ausgebrochen zu sein, an dessen Spitze ein schwarzer Prophet und „Hepennmeister“ namens Koro steht, der die Eingeborenen gegen die französische Besatzung aufhetzt, europäische Siedlungen überfällt und Europäer als Geiseln gefangen nimmt. Offenbar hat die französische Kolonialregierung aus den bösen Erfahrungen der Belgier im Kongo nichts gelernt. Wenn es auch übertrieben wäre, von einer Bedrohung des französischen Kolonialbesitzes zu sprechen, so ist der Aufstand im Herzen des Schwarzen Kontinents doch zumindest symptomatisch. Das einzige Volk, das Kolonialpolitik im strengsten Sinne des Wortes als Kulturpolitik ansah und trieb, war das deutsche, dem man seine Kolonien raubte und der Welt vorlegte, es habe nur verstanden, die „armen Schwarzen“ zu unterdrücken, dieselben Schwarzen, die heute wie stets von Engländern, Franzosen und Belgiern mit Peitschenhieben zur Arbeit getrieben werden und deren Dörfer man bei „Strafexpeditionen“ blindwütig zusammenschleht. Derartiges muß sich früher oder später rächen, um so mehr als auf der anderen Seite die

gegenwärtigen Nachhader Europas alles tun, um sich gegenseitig zu zerstören, wenn nicht durch offenen Krieg, so doch durch eine Auslaugungspolitik, die, wie z. B. die Reparationen, ein Millionenpöbel physisch zu Grunde richten. Heute haben die berühmten Worte Kaiser Wilhelms II. über die bedrohten heiligsten Güter der europäischen Völker eine feinerzeit ungeahnte, gewaltige Bedeutung erlangt. Aber wer kehrt sich um Warnungen, wenn es gilt, Machtpolitik um jeden Preis zu treiben? Ungeachtet aller Proteste der Südafrikanischen Kolonien Englands, entgegen aller verdrissenen Rechte der Dominien und vor allem entgegen der Völkerbundsatzung hat auf britischen Befehl die Kommission Hilton-Young einen Zweckericht fertiggestellt, der dazu dienen soll, das als „Mandat“ verwaltete frühere Deutsch-Ostafrika als Kernstück der geplanten Vereinigung der gesamten ostafrikanischen Kolonien zwischen Sudan und der südafrikanischen Union für immer zu schließen. Selbst Blätter des monarchokratischen Nordamerikas begehren angesichts dieser Tatsache auf. Und Deutschland?

Neues aus aller Welt.

Der Einbrecher als Arbeitsvermittler. Aus Georgswalde wird gemeldet: Hier hatte sich vor einiger Zeit ein Mann niedergelassen, der vorgab, für die Kolonnenwerke in Senftenberg Arbeiter anzuwerben. Bei der auch in Nordböhmen zur Zeit empfindlichen Erwerbslosigkeit meldeten sich sofort viele Arbeiter. Da man jedoch Zweifel hegte, zumal es auch in Sachen zahlreiche Beschäftigungslosse gibt, erfolgte eine Anzeige. Daraufhin konnte die Gendarmerie feststellen, daß der wohlthätige Arbeitsvermittler ein wegen schwerer Einbruchsdiebstähle verfolgter Einbrecher ist, und zwar der 31 Jahre alte Franz Stiefel aus Zwettau in Böhmen, der Unvorsichtigkeit hinter sich führt und sich selbst durch Anbahnung eines Verbleibens sichern wollte. Er wurde dem Kreisgericht in Tepla eingeliefert.

Auf einen Eisenzaun aufgepflegt. Als der Schüler Otto Richter in Halle a. d. S. einen über den Zaun gefallenen Ball wieder holen wollte und deshalb über ein zwei Meter hohes Eisenstaket kletterte, rutschte er aus, so daß ihm eine Eisenspitze tief in die rechte Brustseite drang. In hoffnungslosem Zustande wurde er dem Krankenhaus zugeführt.

Ein junger blinder Passagier auf einem Dampfer hat erstickt. Aus Neuyork wird gemeldet: Am Dienstag meldete sich bei den Offizieren des Dampfers „Cancaria“ ein 18jähriger junger Mann aus Winsford (Cheshire), der sich elf Tage lang in einem Rettungsboot als blinder Passagier verborgen gehalten hatte. Der junge Mann war in einem erdärmungswerten Zustande. Es waren ihm Hände und Füße erfroren und er konnte kaum sprechen. Er wird auf demselben Dampfer nach England zurückgebracht.

Wenn man sich den Schnurrbart abnehmen läßt. Vor dem Schwurgericht in Clermont-Ferrand (Mittelfrankreich) hatte sich die Frau eines Rotars zu verantworten, die ihren Mann getötet hat, weil er, ohne sie vorher zu fragen, sich seinen Schnurrbart abnehmen lassen.

Palästina von Heuschrecken bedroht. Nach einer amtlichen Mitteilung wird Palästina von Heuschrecken bedroht, die in den letzten drei Tagen von Transjordanien herüberkamen. Der Hauptstrom verjagte die Allenby-Brücke vorzubringen, ein anderer ging 4 Meilen östlich von Jericho nieder. Eine mit Gewehren und Flammenwerfern ausgerüstete Kompanie vernichtete, von zahlreichen Einwohnern unterstützt, einen Teil des Schwarmes. Andere Schwärme wurden bei Hebron und an der Grenze östlich von Jericho gemeldet, die von Kamelreiterpatrouillen bewacht wird.

Die Bremer „Eiswette“. Die Bremer Gesellschaft „Eiswette von 1829“ konnte kürzlich das Jubiläum ihres 100jährigen Bestehens im Rahmen eines großen Festessens feiern, an dem rund 300 Mitglieder und geladene Gäste teilnahmen. Die Gesellschaft hat ihren Ursprung in einer Kartenpielgesellschaft, zu der sich zuerst im Jahre 1817 vier Bremer Kaufleute vereinigt hatten, die sich aber in den nächsten

Jahren zu einer größeren Gesellschaft entwickelte. Am November 1828 ist nun in dieser Gesellschaft gemeldet worden, daß die Wette am 1. Januar 1829 noch offen sei. Die Wette entstand aus dem Interesse der Schiffahrt am offenen Fahrwasser. Gemettet wurde um ein „Schiffsofessen“, und zwar um einen „braunen Kohl mit Zubehör“, ein noch heute in Bremen beliebtes Essen. Dieses Essen fand dann am 12. Januar 1829 statt; mit ihm wurde die „Eiswette von 1829“ gegründet, und Wette und Essen wurden seitdem jedes Jahr wiederholt bis zum Jahre 1912. Jedes Jahr am 6. Januar hat sich auch eine Feststellungskommission zur Wette begeben und die Eisverhältnisse geprüft. Wenn ein Schneesturm mit einem Wügelstein in der Hand die Wette am Vordende überschreiten konnte, galt der Fluß als zugefroren und dementsprechend hatte die eine Partei die Eiswette verloren und das Essen zu bezahlen. In den Kriegsjahren ist dieses alljährliche Festessen, das sehr bald über die einfachen Formen eines Braunkohlens hinausgewachsen war, ausgefallen. Es wurde aber im Jahre 1914 wieder aufgenommen und fand in diesem Jahre zum ersten Male im neuen Domandau statt.

Schlitten mit Katenantrieb. Der Katenantrieb ist jetzt zum ersten Male an einem Schlittenfahrzeug ausprobiert worden, und zwar von dem Anreger und Erbauer des ersten deutschen Katenautos Max Waller. Der Versuch fand vor nur wenigen geladenen Gästen auf dem Flugplatz der Verkehrsflieger-Schule in Scheideheim bei München statt, und man kann sagen, daß er besser geglückt ist als die meisten bisherigen Katenstarts. Wallers „Kat-Bob I“ erinnert in der Form an ein Regatta-Kutterboot und ist etwas über sechs Meter lang. Die Wand besteht aus Eisenblech, der Boden aus leichtem Pappelholz. Das Fahrzeug ruht niedrig auf zwei Eiern von normaler Länge, aber doppelter Dicke; eine kurze Mittelstufe unter dem Schwanzende, die durch ein Drahtseil in Bewegung gesetzt werden kann, dient als Steuer. Dies ist wohl vorläufig der fraglichste Teil des Apparats; seine wirkliche Steuerfähigkeit müßte noch erprobt werden, diesmal war das nicht möglich. Der Katenantrieb, der einen Satz von 12 Katenen faßt und in drei stufenförmig übereinanderliegenden Reihen zu je vier Katenen nach dem System Eisfeld-Waller angeordnet ist, befindet sich nicht mehr am hinteren Ende des Fahrzeuges, sondern in der vorderen Hälfte unmittelbar hinter dem, nahe der Spitze gelegenen Fahrersitz und übt eine Art Zugwirkung aus. Hierdurch soll das Schlingern und Rappen des Apparats verhindert werden. Die Jübingung erfolgt bisher mittels Zündschnur. Der erste Start erfolgte bei unbemanntem Fahrzeug mit acht Katenen. Die Schneeverhältnisse waren wenig günstig; der Platz war mit tiefem Schnee belegt und nicht geebnet, und der Regen hatte den Schnee feucht, schwer und klebrig gemacht. Der Schlitten setzte sich sofort beim Abbremsen in Bewegung und schoß in leichtem Bogen wie eine Feuerwolke in den Nebel hinein. Er legte in etwa 5 Sekunden eine Strecke von 130 Metern zurück, was einer durchschnittlichen Stundengeschwindigkeit von rund 90 Kilometern entsprechen würde; die Höchstgeschwindigkeit will man auf 110 Meter für eine Sekunde geschätzt haben. Nach Abbremsen der letzten Katen blieb der Schlitten im Schnee stecken und fiel um, war aber trotz seiner leichten, ja primitiven Bauart vollkommen unbeschädigt. Für eine zweite Fahrt, bei der Waller mitfuhr, waren nur noch zwei Katenen vorhanden und das Gefährt brachte es nur auf einige Meter. Der Sinn des Experimentes war, ein Versuchsfahrzeug zu finden, das stabiler ist als die bisherigen Katenautos und nicht wie diese Gefahr läuft, die Räder zu verlieren. Das ist geglückt. Eine praktische Auswertung des Gedankens (Waller hängt nach wie vor an seinem Projekt eines Stratosphären-Flugzeuges, für das allerdings noch kein geeigneter Betriebsstoff gefunden ist) wird freilich noch viele Versuche voraussehen. Zunächst wollen der Erbauer und sein Hauptgegenüber, der Münchener Ingenieur Spreizer, den Katenenlauf vervielfachen, um längere Strecken bei besseren Schneeverhältnissen fahren zu können.

Sterbendes Wild-West.

Von
Hanns Marischall.

Die zerrissene alte Kultur der Indianer. — Die letzten Indianer in den Zirkeln. — Die Indianer inmitten der Weißen. — Resigniert, faul oder müde? — Eine vergangene Zeit.

Ob Schatterhand und Winnetou sind tot. Mit ihnen und Karl May, ihrem Vater, dem ungetragenen Schilder eines „Wilden Westens“, den er selbst nie gesehen hat, ging eine jener Romantiken zu Ende, an denen unser Herz auch heute noch hängt. Kultur und Zivilisation haben in Amerika die Indianer immer weiter in die entlegensten Gegenden zurückgedrängt, in jene Teil der meisteinst sich dahin erstreckenden Prärie, wo alles Leben ausgestorben ist und es selbst am Notwendigsten gebricht. Damals, als Spaniens „kühne Eroberer“ Schritt um Schritt vordrangen u. mit ihren Feuerwaffen dem Geiste des Abendlandes Bahn brachen, nahmen die Indianer todesmutig den Kampf auf. Der Weiße war ihr erklärter Feind von Anbeginn an, denn er nahm ihnen das Land, das ihnen seit Uradier Zeiten gehörte. Mit unbezwinglicher Macht drängte die vorwärtsstürmende Kultur im Norden wie im Süden Amerikas den Eingeborenen zurück und entriß ihm das Erbteil. Mit den Segnungen des Christentums aber zugleich brachten die Eroberer den schon im inneren Kampfe zermürdeten Männern und Frauen Branntwein und Krankheiten, die das ihre noch dazu getan haben, den Niedergang eines großen Volkes zu beschleunigen. Blinde Zerstörungswut der Spanier hat leider die herrlichsten Baumrassen, von denen wir heute nur noch Bruchstücke besitzen, in Mittel- und Südamerika, wo sich das Reich der Peru-Inkas befand, vernichtet. Was wir aber noch aus jener Zeit der Macht und Herrlichkeit vorfinden haben, zeugt von unerhörter Lebenskunst und Schönheit, von einer Kultur, die sich mit der anderer Völker und Völker wohl messen kann. Rieselnde Brunnen- und Wasseranlagen, die in ihrer Größe denen bei Pompeji ausgegrabenen nicht nachstehen, Post- und Bäderstationen von stunnerischer Zusammenstellung und vieles andere sind Zeugen einer oergangenen, glorreichen Macht. Schmelzer noch als im Süden, hat der Indianer des Nordens nachgegeben und nachgeben müssen. Er war dem Ansturm des Abendlandes nicht gewachsen. Heute dienen die spärlichen und kläglichen Ueberreste der „Aothäute“ nur noch dazu, in den Schaustellungen umberreisender „Virtuosi“ die Hauptattraktion zu bilden. Sie zeigen ihre Kunst im Vossowesen, im Reiten auf ungestalteten Prärieponnen, die sie durch den Sand der Kaneege tummeln, und sind mit einem Wort das weiseste und zugleich mildebelig belächelte Wunder einer lernenden und ferneren Welt. Dräben in Amerika aber lernen die jungen, heranwachsenden Indianerkinder in den Schulen Lesen, Rechnen und Schreiben. Die Mädchen werden in hauswirtschaftlichen Arbeiten unterrichtet und die schulentasteten Jungen erlernen irgendein Handwerk, das ihnen liegt. Denn es ist nicht zu vergessen, daß der Indianer, wenigstens er auch in allen häuslichen Arbeiten hier und da Geschick entwickelt, im Grundzug seines Charakters alles andere als fleisch ist. Er führt die ihm übertragenen

Arbeiten nur ungern aus, und vermag auch heute noch, wenn es irgend geht, nach dem Vorbild seiner Väter stundenlang auf dem Rücken zu liegen und im süßen Rausch dahin zu träumen. Seine Ansprüche sind die denkbar einfachsten und schmeichlichsten. Die Ereignisse seiner mühseligen, aber kunstvollen Arbeit bringt er weit vor den Lören der Städte lebende Indianer an einem Tage in der Woche auf dem Markt. Mit stoischem Gleichmut hoch er zwischen den anderen Händlern, und erträgt ihre höhnischen Reden, die ihn lächeln lassen, daß er in der Gemeinschaft der Weißen nichts zu suchen hat. Und der rote Mann weiß das, und meidet die Märkte und Plätze der Welt, wo er kann. Er lebt von der Erinnerung, von einer großen Zeit, die einst war und nie wiederkommen wird. Er wartet auf den Tag, da er eingehen wird in die ewigen Jagdgründe zu den Vätern. Sein Kriegsgebell hat er längst begraben.

Was bedeutet ihm, dem man Schritt um Schritt den Boden abgerungen hat, den man in kleine Reservationen zusammengedrängt, dem man systematisch das Leben geraubt hat — was bedeutet ihm heute das riesige Denkmal, das man zur Erinnerung an den letzten Rohitamer mitten im gertüfteten Red River aufstellt hat?

Treppmuth der Weltgeschichte — Das Schicksal der Rothhaut ist besiegelt.

Keine Rose ohne Dornen.

Wenn ein Mädchen so hübsch ist wie Miß Rose Bellod aus Dakland (Kalifornien), so darf es trotz der Männerknappheit etwas wählerisch sein. Die schöne Rose war aber doch etwas zu anspruchsvoll in bezug auf die männlichen Reize ihres Zukünftigen. Einst gab sie einem gut aussehenden jungen Mann berechtigte Hoffnung, doch plötzlich wurde sie anderen Sinnes und verklagte ihren enttäuschten Geliebten auf Zahlung von zehntausend Dollar Schadenersatz, weil er ihr einen Ruß geraubt hatte, ohne ihr Jawort zu besitzen. Kurz darnach spielte ihr ihre Braut wieder einen Streich, und sie verlor den zweiten Bräutigam. Den dritten ließ sie bald nachher vor dem Altar umsonst warten. Nun wollte es Miß Bellod mit dem vierten versuchen. Also wandte sie sich an ein Heiratsbüro und bei dieses, die Bekanntheit mit einem stattlichen jungen Mann zu vermitteln. Das Büro entledigte sich seiner Aufgabe mit lobenswerthem Eifer, und bald danach verliebte sich Miß Rose schriftlich mit Wilhelm Wendtschlag aus Lobl. Als sich aber der Bräutigam eine Woche später in höchst eigener Person vorstellte, sah sie ihn nur mit einem Blick von oben bis unten an, sagte „Rein!“ und warf ihm die Türe vor der Nase zu. Wilhelm trollte sich mit wenig geistreichem Gesicht. Bald danach erfuhr er aber wieder von der Tür seiner Braut und bat um Einlass. Das Türknallen war dieses Mal noch etwas lauter und deutlicher. Jetzt ließ Wilhelm aber nicht locker und trommelte

Sturm: „Leuerste Rose, ich will dich heiraten.“ Niemand antwortete. Dafür ächzte nach wenigen Minuten ein Schuhmann die Treppe herauf: „So, Sie sind der Krakehler, um dessen Verhaftung telefonisch gebeten wurde? Kommen Sie mit zum Polizeigebäude.“ Wilhelm trabte mit und sah sich eine Stunde später wegen Hausfriedensbruchs zu neunzig Tagen Haft mit Bewährungsfrist verdonnert. Doch auch dieser Schicksalsschlag vermochte seine heiße Liebe nicht abzukühlen. Kurz danach erfuhr er nämlich mit dem erforderlichen Stabesbescheiden bei Miß Rose: „So, jetzt wird geheiratet! Verstanden?“ Rose wollte nicht. Da schlug Wilhelm einen fürchterlichen Krach. Die hartnäckige junge Dame flüchtete ans Telephon, und ehe der wildgewordene Wilhelm sich besann, hatte ihn wieder ein Schuhmann am Kraaken. Nun sieht der hartnäckige Liebhaber im Arrest und brummt sein-neunzig Tage ab.

Der Bettler von Kishineu.

Die Polizei von Chisinau, wie das früher russische, jetzt rumänische Kishineu heute heißt, verhaftete kürzlich einen in der ganzen Stadt wohlbestimmten Bettler, Leonidas Wadski. Der Vermste hatte nur ein Bein und galt allgemein als schwer krank. Der Grund zu der Verhaftung war eine von anderen Bettlern erhaltene Anzeige, die ihrem „Kollegen“ seine glänzenden Einnahmen nicht gönnten. Nach der Festnahme veranstaltete die Polizei eine Hausdurchsuchung bei dem Verhafteten, bei der sich herausstellte, daß der einbeinige Bettler ein doppeltes Leben geführt hatte und nicht nur ein Schwindler, sondern zugleich auch noch das Haupt einer Einbrecherbande gewesen war. Für die von ihm organisierte Gesellschaft pflegte Wadski günstige Gelegenheiten auszunutzen, wenn er selbst auch vorsichtigerweise nie an einem Einbruch teilnahm. Der Versuch als Bettler und Einbrecherthätig scheint in Kishineu durchaus seinen Mann zu ernähren. Wenigstens unterhielt Herr Wadski auf mehreren bulgarischer Banken Depostkonten im Betrage von sieben-einhalb Millionen Bel. In einem von ihm gemieteten Stahlkasten fanden sich kostbare Gegenstände, unter anderem eine wie die diamantenebeste Widmung zeigte — aus dem Besitz eines früheren europäischen Herrschers stammende goldene Zigarettendose. Daß die Einbeinigkeit des „armen Bettlers“, wie auch seine schwere Krankheit nur vorgefälscht waren, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Wadski war, wie die Ermittlungen ergaben, einst ein reicher Juwelier in Konstantinopel, von dort anlässlich der Armenierverfolgungen vertrieben und so auf die Bahn des Verbruchs

Aus der Oberlausitz.

Dixhofswerda, 24. Januar.

Manchmal wird es auch anders.

Wir sind ja alle Plänemacher... mehr oder weniger. Es gibt wohl manche, welche behaupten, sie machten durch- aus keine Pläne und lebten nur von einem Tag zum andern. Sie geben sich dann alle Mühe, das andere und — sich selbst vor- und einzureden. Aber wenn man nur ein wenig länger und tiefer da zuschaut, dann ist es doch immer nur Täuschung... vielleicht eine hartnäckige Selbsttäuschung. Plänemacher, Zukunftsträumer, Hoffende sind und bleiben wir halt doch irgendwie alle.

Und es ist gut so! Denn nur so und dadurch holen wir — und sei es auch manchmal widerwärtig — alles das Beste an Leistungsfähigkeit, aus uns heraus, das uns nachher, wenn es erst da ist und sich auswirkt, gar selbst in Erstaunen versetzen kann: „... ich hätte denn doch nicht gedacht, daß ich das schaffen würde!“ O, das und noch viel mehr, wenn es sein muß! Es ist da in uns so etwas wie eine Borratskammer an Kräften und Fähigkeiten (und sei es auch nur im Tragen- und Ertragenkönnen, was unter Umständen sehr von Wert sein kann). Es gilt nur, einmal die Tür zu dieser Borratskammer aufzutun und sich herauszulassen, was gerade im Augenblick vonnöten ist. Also mit Mut und Gottvertrauen mal heran und die Tür freigegeben!

Und dann — mit frohem Mut und hellem Hoffen heran ans Plänemachen! Ganz bewußt und freudig! Das brauchen ja nicht gleich Aufschreiber oder Wortkrieger zu sein ohne Fundament und feste Ecksteine. Lieber ist, was sich immerhin noch erreichen läßt; sind einmal nicht allzu- große Wüden und leere Stellen da... nur nicht gleich den Mut sinken lassen! Wenn wir soweit sind, zeigt sich meistens auch eine Möglichkeit. Die wir jumeist eben in unserer „Borratskammer“ finden, wenn wir nur sorgfältig die Tür freigegeben haben vorher. Ob es immer gerade so wird, wie wir geplant und es uns ausgedacht haben...?

Ordnentlich die Augen aufgemacht und jede neu sich bietende und gestaltende Möglichkeit mal von allen Seiten be- guckt! Es ist nämlich meistens so, daß — wenn wir nicht „mit dem Kopf durch die Wand“ erzwingen und jede neu sich gestaltende Möglichkeit berücksichtigen, — wir noch einiger Zeit einsehen müssen (nicht sich dagegen sträuben!); es wurde gut, vielleicht sogar besser, als gedacht. Wenn gleich es anders wurde. Nur können wir das meistens erst einsehen, wenn wir genügend Abstand haben; das heißt: wenn genügend Zeit dazwischen vergangen ist. Geduld lernt man schon immerhin dabei. Aber — es lohnt sich!

Und darum: Kopf hoch und die Augen auf und voraus! Wir lassen uns nicht mies machen!... Wenn es auch manch- mal anders wird.

Deutsche Oberschule. Am Dienstag wurde im Fes- tsaal der Deutschen Oberschule des 200. Geburts- tages Lessings gedacht. Der Vortrag des Ge- dichtes „Dant Dir“ von Hoffmann von Fal- tersleben (Schönfelder) eröffnete die Feier, dann ließ Herr Oberlehrer Rehdorff am Flügel die „Chro- matische Fuge“ von A. S. Bach erklingen. Aus des Dichters charakteristischem Werke „Nathan der Weise“ trug nun Hofmeister (L) mit seinem Verständnis die Parabel von den drei Ringen vor. Die folgende Ansprache des Herrn Stud.- Rat Scheithauer führte tiefsehend die Hörer in das Leben, die Werte und die Bedeutung des großen Mannes ein. Lessing wurde von ihm gefeiert als einer der Väter unserer neuen Geisteskultur, als der unermüdete Wahr- heitsfinder und -vertechter, als der gesellschaftliche, literarische, religiöse und philosophische Befreier unseres Volkes. Durch das Beispiel sei- nes Lebens, seiner Persönlichkeit, seines Charakters wird er zum Erneuerer des gesellschaftlichen Lebens. Er überwindet die kleinbürgerliche Enge seiner Zeit, in sich eine deutsche Aufgabe fühlend. Freilich waren Unruhe und Unstetigkeit das Opfer, mit dem er seine freie Ver- densaufassung bezahlen mußte. „Er ist ein Weltbürger“, sagt Herder von ihm, „solch ein Mann kann Deutschland er- leuchten.“ Er ist der männlichste Charakter der deutschen Literatur, der durch seine „fruchtbare Kritik“ zu erhebenden und fördernden Ergebnissen gelangt. Ein tiefsehender Dicht- er, ein warmherziger Mensch ist er in seinem Kampfe für ein höheres Volkstum und für höhere Geisteshaltung dennoch der große Einflame. Als literarischer Betreuer Deutschlands ist er im „Looftoon“ und in der „Hamburgischen Dramaturgie“ der Begründer der er- sten systematischen Grundlehre geworden. Dadurch, daß er das große Formgesetz der Kunst und das Wesen des Dramas erkannt, wird er zum Erretter und Begründer des deutschen Dramas. „Nathan von Barnhelm“, künstlerisch unter seinen Dramen am höchsten stehend, ist „ein glänzendes Meteor in dunkler Zeit.“ „Emilia Galotti“ be- stimmte die Technik des deutschen Dramas. In „Nathan dem Weisen“ verkündigt er sein Lebensideal, die sichte Botschaft der Humanität. Als religiöser und philoso- phischer Betreuer gibt er beiden Gebieten ihr Recht, dem einen als Sache des Gemütes und Willens, dem anderen als Sache der Erkennt- nis. Er ist der erste Religionsforscher großen Stiles in Deutschland und wird zum Beschützer des Christentums, in- dem er Wesen und Wert des Religiösen im menschlichen Ge-istesleben erkennt. „Die Erziehung des Menschengeschlechts“ bedeutet Lessing, dem Philosophen, die Entwicklungsgeschichte des sittlichen Bewußtseins der Menschheit. Er wird mit Recht zum Entdecker der sittlichen Freiheit. Seine letzte Schrift sind seine „Freimaurergespräche“, die sein Verhältnis zum Staate zeigen. Das Ideal der Humanität ist sein letzter Atemzug. Im Bürger muß das höchste der Mensch bleiben. Was unserm Lessing Menschlichkeit bedeutet, ist noch heute vor- bildlich. Uns kann er ein Vorbild intellektueller Menschlich- keit sein; er lehrt uns, daß ohne Bewußtsein des Univer- salen, ohne Bewußtsein des Guten keine Gesellschaft zu leben vermag. Gerade heute gilt es, um die europäische Kultur- gemeinschaft das Trennende und Besondere gegenüber dem Einigen zurückzustellen. Lessing gilt unserem Volke als Symbol der Geistesfreiheit; darum rufen wir mit Gottfr. Keller: „Komm, tapftrer Lessing!“ — Der machtvollste Befehl: „Eret eure deutschen Meister“ aus Rich. Wagners „Meister- sängern von Nürnberg“ für großen Chor, Orgel u. Orchester unter Leitung von Herrn Stud.-Rat Striegler schloß die Feier. — Um auch weiteren Kreisen unserer Stadt die Möglichkeit zu geben, einen Bes- singtonstag eindrucksvoll zu erleben,

wird die Literarische Vereinigung an der Deut- schen Oberschule am Donnerstag, den 31. Ja- nuar, abends 8 Uhr im Festsaal der Oberschule Lessings bekanntestes Werk „Nathan von Barnhelm“, eines der prächtigsten deutschen Lustspiele, aufführen. Nähere Anzeigen werden folgen.

Erbeuteter Fuchs. Der große Schnee in Feld und Wald treibt auch das Raubwild zur Futterfuchse bis in die Nähe menschlicher Wohnungen. So wurde gestern Mit- tag in den Mittagsstunden ein starker Fuchs auf den Feld- ern in der Nähe des vormaligen Luchtschützen Steinbruchs, also dicht hinter der Stadtgrenze, durch den Jagdberech- tigten geschossen.

Gesellenprüfungen. Mit Ostern kommt wieder der Zeitpunkt heran, wo eine große Anzahl von Handwerker- lehrlingen ihre Beherztigkeit beenden. Die Gewerbetammer Zittau hat schon wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß ein vollständiger Abschluß der Beherztigkeit erst durch die Ablegung der Gesellenprüfung erreicht wird. Die Ablegung dieser Prüfung, die nach § 131 ff. der Gewerbeordnung ab- genommen wird, liegt ganz im Interesse des Beherzten, da mit deren Bestehen wesentliche Rechte und Vorteile verbun- den sind. Zunächst erwirbt sich der Beherzte die Berechti- gung, sich geprüfter Geselle nennen zu dürfen. Zweitens kann ihm die Ablegung der Prüfung auch wirtschaftliche Vor- teile bringen; bei Bewerbungen um eine Arbeitsstelle gibt ein gutes Prüfungszeugnis oft genug den Ausschlag. Viel be- deutender aber wird der wirtschaftliche Vorteil für seine Zu- kunft. Ohne Ablegung der Gesellenprüfung kann der junge Handwerker später nicht zur Meisterprüfung zugelassen wer- den; er darf sich niemals Meister mit der Bezeichnung seines Handwerks nennen und keine Lehrlinge ausbilden. Durch die Ablegung der Prüfung erwirbt sich also der Beherzte große Rechte und wirtschaftliche Vorteile, so daß nicht oft ge- nug auf den Wert der Prüfung für sein späteres Fortkom- men hingewiesen werden kann. Diesen Lehrlingen, deren Beherztigkeit einer Innung angehört, haben ihre Gesellen um Zulassung zur Prüfung an die in Frage kommende Innung einzureichen, während die Lehrlinge, deren Beherztigkeit keiner Innung angehört, die Zulassungsgesuche an die Ge- werbetammer Zittau, Lessingstraße 32, zu richten haben. Die Anmeldung bei der Gewerbetammer hat bis zum 15. Febr. 1929 zu erfolgen.

Neukirch (Lausitz) und Umgegend.

Neukirch (Lausitz), 24. Januar. Die Notlage des Gewer- bes im Grenzgebiet. Auf eine Eingabe der Dresdner Ge- werbetammer ging vom Landesfinanzamt Dresden der Be- scheid ein, daß es das Einammeln von ausbesserungsbedürfti- gem Schuhwerk durch tschechoslowakische Schuhmacher oder ihre Beauftragten im Inlande als einen Hausier- handel ansieht, der im Grenzbezirk nur mit besonderer Genehmigung ausgeübt werden darf. Die Hauptzollämter seien schon früher angewiesen worden, die Erlaubnis dazu nicht zu erteilen. Weiter werde auch das Auffuchen von Be- stellungen auf Maßkleidung als Hausierhandel ange- sehen, zu dessen Ausübung im Grenzbezirk es ebenfalls ge- mäß Paragraph 124 des Vereinszollgesetzes einer besonderen Erlaubnis bedarf. Die Hauptzollämter seien schon früher angewiesen worden, die Erlaubnis dazu nicht zu erteilen. An- die Verfügungen habe das Landesfinanzamt die Hauptzoll- ämter auch jetzt noch einmal erinnert. Die von der Gewerbe- kammer sonst noch empfohlenen Beschränkungen des Grenz- verkehrs hielt das Landesfinanzamt nicht für zulässig. Im übrigen war im Bescheid zugegeben worden, daß die Lage der Heilstätte am Hohwald sehr zum Schmu- gel verleite. Die Bewachung der Grenze an dieser Stelle lasse sich die Grenzaufsicht schon immer angelegen sein. Außerdem habe sich das Landesfinanzamt schon früher an die Landesversicherungsanstalt mit dem Ersuchen gewandt, auf die Leitung der Anstalt dahin zu wirken, daß die dort untergebrachten Kranken die Zollgehe nicht übertreten. Es werde auch von der Anstaltsleitung versucht, soweit es ihr möglich erscheint, den Schmuggel zu unterbinden.

h. Wehresdorf, 24. Januar. Jahreshauptversammlung der Schützenvereine Wehresdorf. Am Sonntagmorgen fanden sich im vergrößerten und neu vorgerichteten Vereins- zimmer zahlreiche Schützenbrüder zur Hauptversammlung ein. Der 1. Vorsitzende, Herr August Keil, begrüßte die Erschienenen und erstattete den Jahresbericht, in dem er mit kurzen trefflichen Worten die Ereignisse des vergangenen Jahres zusammenfaßte. Die Gesellschaft weist 140 Mitglie- der auf. Der unerwartliche Tod rief ein Mitglied und 4 Schützenfrauen ab, zu deren ehrendem Andenken sich die Versammlung von den Plätzen erhob. In 2 Hauptver- sammlungen und 7 Ausschusssitzungen wurde die Verwal- tungsbewältigung und der Vorsitzende dankte allen für die geleistete Arbeit. Sodann gab der Kassierer, Herr August Keil, die gute finanzielle Entwicklung der Gesellschaft bekannt. Die Kasse ist von den Schützenältesten geprüft und für richtig befunden worden und dem Kassierer wurde Ent- lastung erteilt. Von dem Geschenkangebot eines Gewehres wurde freudig und dankend Kenntnis genommen. Nun kamen die Ergänzungswahlen für 1929 an die Reihe, die so- genannten großen Wahlen, da diesmal der Posten des 1. Vorsitzenden zu besetzen war. Als solcher wurde Herr August Keil einstimmig wiedergewählt, der schon 22 Jahre lang dieses Amt treulich verwaltet hat und dem die Gesell- schaft auch für die nächsten 3 Jahre uneingeschränktes Ver- trauen entgegenbringt. Wiedergewählt wurden ebenfalls der langjährige Schriftführer, Herr Hermann Fiedler, sowie der Kommandant, Herr Hermann Schulze. Als Zeugwart fungiert weiter Herr Erich Wobst und als Platz- meister Herr August Handrick. Zu seiner Unterstützung wählte man als Stellvertreter mit der vorläufigen Auszeich- nung als Unteroffizier Herrn Paul Handrick. Auch die Ausschusssmitglieder und ein Deputierter behielten ihre Äm- ter. Nachdem dann die Vertreter zur Verbandssamm- lung in Steinigtalmsdorf bestimmt waren, schloß der 1. Vorsitzende die Hauptversammlung, worauf die Schützen- brüder noch lange Zeit gemühtlich beisammen waren.

Niederpflanz, 24. Januar. Schicksal wegen Grippe. Dem Verlaufe der letzten Woche haben sich die Grippeertran- kungen der Schulkinder derartig gehäuft, daß auf Anord- nung des Schulrates und der Schulbehörde der gesamte Unterricht auf 3 Tage eingestellt werden mußte. Während in den beiden oberen Klassen über ein Viertel der Kinder fehlten, waren es in der dritten Klasse fast die Hälfte und in der vierten Klasse gar drei Viertel der Kinder. Der Unter- richt beginnt am kommenden Montag wieder.

Niederpflanz, 24. Januar. Schicksal wegen Grippe. Dem Verlaufe der letzten Woche haben sich die Grippeertran- kungen der Schulkinder derartig gehäuft, daß auf Anord- nung des Schulrates und der Schulbehörde der gesamte Unterricht auf 3 Tage eingestellt werden mußte. Während in den beiden oberen Klassen über ein Viertel der Kinder fehlten, waren es in der dritten Klasse fast die Hälfte und in der vierten Klasse gar drei Viertel der Kinder. Der Unter- richt beginnt am kommenden Montag wieder.

Gaußig, 24. Jan. Der am 9. Januar 1899 von 23 Bewer- benden ins Leben gerufene Landwirtschaflicher Verein feierte dieser Tage im hiesigen Gasthof sein 30jähriges Bestehen. Herr Gutsbesitzer Müller-Coffern wurde bei der Begrü- ßung als 1. Vorsitzender gewählt, und 1871 erfolgte die Auf- nahme in den landw. Kreisverein. Herr Gutsbesitzer Her- mann-Jodau trat 1882 in den Verein, wurde 1893 hiesiger 1. Vorsitzender und ist noch heute ehrenamtlich besetzt, ebenso Herr Oberinspektor Lehmann-Gaußig. Am Ab- schlusstage dankte Herr Gutsbesitzer Pfeiffer-Böckmann im Vertretung des verhinderten Vorsitzenden des Ober- landw. Vereins II für die Einladung und hielt auch zugleich eine Ansprache als Vertreter des Landbundes Bauhen. Der Gödöer Bruderverein kann in diesem Jahre ebenfalls sein 50jähriges Bestehen feiern. — Die vorgeesehenen Ehrungen mußten unterbleiben, da Herr Professor Dr. Schellen- berger-Bauhen als Vertreter der Kreisdirektion infolge Schneeverwehungen am Erscheinen verhindert war. Für treue Mitgliedschaft sollten ausgezeichnet werden die Herren Lehmann-Raundorf (50 Jahre), Lehmann-Redewitz (40 Jahre), Hähnchen-Raundorf (40 Jahre) und Gutschke-Jodau (40 Jahre); ferner für Treue in der Arbeit folgende Mitglieder: Helene Härtel, landw. Arbeiterin, Redewitz (30 Jahre), Emma Schöne-Redewitz, Auguste Steglich-Gaußig und Helene Wöhlig-Gaußig, landw. Arbeiterinnen (je 25 Jahre); Emil Krusch, Schürmester, Gaußig (15 Jahre) und Marike Bür- gersch, Wirtschaftlerin, Gaußig (6 Jahre). Der Herr Bürger- meister von Gaußig verlas ein Dankschreiben der Amtshauptmannschaft Bauhen für Ehrenmitglied Oberin- spektor Lehmann-Gaußig anlässlich dessen 40jährigen Dienstjubiläums als Friedensrichter und stellvertr. Standes- beamter, ebenso Glückwunschsreiben des Bauhener Brudervereins und der Amtshauptmannschaft Bauhen.

Oberherwigsdorf, 23. Jan. Im 88. Lebensjahre gestor- ben ist hier der Gutsauszügler Herr Johann Giller. Er war einer der Ältesten in der ganzen Umgegend.

Zittau, 24. Januar. Ein schwerer Verkehrsunfall ereig- nete sich am Dienstagmorgen kurz hinter der Roßbrücke an der Staatsstraße Zittau-Kleinöschau. Ein aus der Stadt kommendes Pferdegeschirr der Firma B. G. Rolle, Zittauer, das mit etwa 40 Zentner Holz beladen war, bog- segnete am Ende des Interimsweges einem Kraftomnibus der R.G. Beim Ausweichen gerieten die Hinterräder des Pferdegeschirrs infolge des Glätteisens ins Rutschen und preß- ten den schweren Wagen gegen das dort angebrachte Eisen- geländer. Die sechs Stützsäulen des Geländers konnten dem Druck nicht standhalten, und so stürzte das Fuhrwerk mit dem Pferd etwa 3 Meter in die Tiefe. Die Pferde, die keinen Schaden erlitten hatten, mußten durch die freiwillige Feuer- wehr aus ihrer gefährlichen Lage befreit werden. Der Wa- gen mußte durch Hebevorrichtung gehoben und später abge- schleppt werden. Der Führer des Geschirrs wurde bei dem Sturz nur leicht verletzt, dagegen erlitt der Beifahrer sehr schwere Brustquetschungen und mußte dem Krankenhaus zu- geführt werden.

Witterungsbericht der Landeswetterwarte.

vom 24. Januar, mittags 12 Uhr. Witterung: Die Ostsee Depression hat sich mit Störungen über dem Mittel- meergebiet zu einer Tiefdruckrinne vereinigt, in der es durch das Zulassentreffen von Luftmassen verschiedenen Ursprungs kräftiges Wetter, verbunden mit Schneefällen, herrscht. Der Neuschnee beträgt in Sachsen durchschnittlich 5 Zentimeter. Die Temperaturen liegen im deutschen Flachland vorwiegend 1 Grad unter Null, im Gebirge gehen sie bis — 8 Grad herab. Die Barometeränderungen sind nur gering. Die genannte Störung wird somit voraussichtlich zunächst für die Gestaltung der Witterung maßgebend bleiben.

Witterungsaussichten: Zunächst noch früh und besonders im Gebirge Schneefälle. Später bedeckt bis wolfig. Im Flachland Temperaturen etwas über Null. Gebirge schwächer bis mäßiger Frost. Winde aus nörd- lichen Richtungen, schwach bis mäßig. Höchste Gebirgssteigungen amfangs noch in den Wolken.

Letzte Drahtmeldungen.

Ein Reichsbahnrat wegen Betrugs verurteilt.

Dresden, 24. Jan. In zweitägiger Verhandlung hatte sich vor dem hiesigen Gemeinsamen Schöffengericht der Reichsbahnrat Nicolai, der Reichsbahnoberbetriebsrat Diehweg und der Ingenieur Schmidchen wegen An- treue, passiver und aktiver Bestechungen zu verantworten. Es handelt sich dabei um die Annahme von Dienstgehältern durch Reichsbahnbeamte, die bereits in Berlin zu dem be- kannten Prozeß gegen Oberbaurat Schulze geführt hatte. Das Urteil lautete wegen Betrugs in Tateinheit mit Antrere für Nicolai auf 7 Monate Gefängnis, Diehweg und Schmidchen wurden freigesprochen.

Ämliche Bekanntmachungen.

Am Sonntag, den 26. Januar 1929, vorm. 10 Uhr, sollen im gerichtl. Versteigerungsraume (Bücher sammeln Amtsgericht, Erb- geschloß)

1 Büffel, 1 Schreibstisch und 2 Sofas meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden. Der Gerichtsvollzieher des Amtsgerichts Dixhofswerda.

Das heutige Blatt umfaßt 12 Seiten.

Notationsdruck u. Verlag von Friedrich Nag, G. m. b. H., verantwortlicher Schriftleiter: Max Fiedler, sämtlich in Dixhofswerda.

Hühneraugen
Hornhaut, Schwielen und Warzen
kennlich schnell, sicher und unbüßig
Kukirol
Verlangen Sie in der nächsten Kukirol-Verkaufsstelle ausdrücklich die neue Packung mit dem Garantie- schein, denn Sie erhalten dann
bei Nichterfolg Ihr Geld zurück!
Diese Packung Kukirol mit dem Garanteschein kostet 1 Mark.

Mein Inventur-Ausverkauf

beginnt am Freitag, den 25. Januar

Arno Gräbner, Baukner Str. 30

Er bietet dieses Jahr eine enorm günstige Einkaufsgelegenheit in Winterwaren
20 bis 25 % zurückgesetzt

wie:
Normalwäsche | Schläpfer | Strümpfe | im Waschen | Oberbekleiden

Hauptkirche Bischofswerda
 Sonnabend, den 26. Januar 1929, abends 8 Uhr:
Vesper
 Chöre und Duette von G. Schüb
 Solisten:
 J. Heinrich, D. Ronnhäfer, Dresden-Altfeld

Turnverein Schmölln
 e. V.
 Sonnabend, den 26. Januar 1929
 findet unser
35. Stiftungsfest
 statt,
 wozu alle Mitglieder herzlichst eingeladen
 werden. — Vereinszeichen sind anzulegen.
 Anfang 7 Uhr. — Anfang 7 Uhr.
 Der Turnrat.

Morgen
 Freitag, den 25. Jan. bis
 Dienstag, den 5. Febr.
**Inventur-
 ausverkauf**
**Mäntel
 Kleider**
 zum Teil bis
50%
 herabgesetzt!
 Auf alle nicht im Preise beson-
 ders zurückgesetzte Waren wie
**Moderne
 Seidenstoffe
 Kleiderstoffe
 Wäsche und
 Wäschestoffe
 Gardinen, Teppiche**
10%
 Reste enorm billig!
J. Zimmermann

Kammer-Lichtspiele
 Freitag 7 und 7/8 Uhr
Die Kirchen in Nachbars Garten
 7 Akte nach dem bekannten preisgekrönten Bühnenwerk
 „Die Strecke“ von Oskar von Benckner.
 J. d. S. Mainz, Delich, Anton, Gahner, Carmen Car-
 teller, Hans Man.
 Im Vorprogramm
Wochenschau und Kulturfilm
 Sonntag 1/2 4 Uhr große **Kinder-Vorstellung!**

Sonnabend 7 und 7/8 Uhr
Großes Doppel-Programm!
 Der spanische Wildwest-Schlager
Tom's gefährliches Abenteuer
 Ein Wildwest-Film in 5 Akten mit dem berühmten
 Cowboy-Darsteller
Tom Tyler
 Spannung — Genießen

Sonntag 1/4, 1/2 und 3/4 Uhr
2 Schläger!
 Der spanische Wildwest-Schlager
Tom's gefährliches Abenteuer
 Ein Wildwest-Film in 5 Akten mit dem berühmten
 Cowboy-Darsteller
Tom Tyler
 Spannung — Genießen

SARRASANI
 Dresden, Carolaplatz
Schau aller Erdteile
 Persönliche Leitung
 Direktor Hans Stosch-Sarrasani
500 Artisten! 400 Tiere!
**Nur noch kurze Zeit
 in Dresden**
 Täglich 7 1/2 Uhr
 Sonnabend, Sonntag und Mittwoch
 Zwei Vorstellungen 3 Uhr und 7 1/2 Uhr.
 Außerdem: Sonntag, 27. Januar, vorm. 11-1 Uhr
 Große Tierschau mit Massenkonzert der
 argentin. Kavalleriekapelle und Vorführungen
 wilder Reiter. Erwachsene 1 Mk., Kinder 50 Pf.
 Vorverkauf: Zirkuskasse (ab 9 Uhr morgens
 täglich durchgehend geöffnet) Telefon 56948-49
 und Re-Ka Telefon 25431.

Turn-Verein Putzkau
 Zu seinem am Sonnabend, 26. Jan.
 abends 7/8 Uhr, im Erbgericht
 Oberputzkau stattfindenden
**Winter-
 Vergnügen**
 bestehend in Ball und turnerischen
 Darbietungen werden die geehrten
 Ehrenmitglieder und Mitglieder nebst
 werten Angehörigen herzlichst einge-
 laden.
 Der Turnrat

Lichtspiele Neukirch
 Freitag, Sonnabend und Sonntag,
 den 25., 26. und 27. Januar 1929
Achtung! Harry Vief! Achtung!
Mann gegen Mann!
 Ein Harry-Vief-Film der Ufa in 10 spannenden Akten!
 • Regie und Hauptrolle Harry Vief •
 — Erlebnis und Erstaunliches aus dem
 internationalen Hochstapler- und Falsch-
 münzereigen, umrahmt von herrlichen Kul-
 turen aus der Schweiz, Tirol u. Venn —
 — Ein Spitzenfilmwerk der gesamten Harry-Vief-Film-
 Produktion. Verpassen Sie nicht diesen Schlager!
und Vorprogramm!
 Anfang werktags 7 und 9 Uhr
 Sonntags 3, 5, 7 und 9 Uhr

Gasthof Neuer Anbau
 Sonntag, den 27. Januar 1929:
Vornehmer Ball
 gespielt von der bekannten Jazzkapelle Elite!
Kinderzucht-Genossenschaft Rammnau
 Sonntag, den 27. Januar, nachmittags 5 Uhr:
Haupt-Versammlung
 im Erbgericht.
 Alle Besitzer weiblicher Kinder werden hierdurch eingeladen.
 August Kluge, Vorsitzender.

Militär-Gesang-Verein.
 Dienstag, den 29. Januar,
 8 Uhr abends
**Jahres-Haupt-
 Versammlung**
 im Vereinslokal.
 Hierzu werden alle aktiven und
 passiven Mitglieder herzlichst ein-
 geladen. **Der Vorstand.**
 Zum Hausgast empfiehlt
**alle Sorten
 Därme**
Ernst Ziller
 Große Töpfergasse

Statt Karten!
 Zurückgekehrt vom Grabe unserer lieben Entschlafenen, Frau
Charlotte Wittsack
 geb. Laval
 drängt es uns, allen denjenigen unseren
innigsten tiefgefühltesten Dank
 zu sagen, die ihr die letzte Ehre gegeben haben und ihren Sarg mit Blumen
 schmückten. Die überaus reichen Beweise der Liebe und Verehrung für unsere
 liebe Entschlafene haben unseren Herzen wohlgetan.
Im Namen der Hinterbliebenen
Georg Wittsack.
 Bischofswerda, im Januar 1929.

Am 25. d. Mts.
 beginnt mein **Inventur-
 Ausverkauf** **Hermann Bartusch**
 Bedeutend zurückgesetzte Preise!
 1 Dresdner Straße 1

Finanzminister Weber über den Etat für 1929.

Dresden, 23. Januar. In einer Pressekonferenz verbreitete sich heute vormittag Finanzminister Weber über den Sächsischen Staatshaushaltsplan für 1929. Der Minister führte aus, daß es sein größtes Bestreben gewesen sei, die Ausgabe nicht weiter anwachsen zu lassen. Dies habe sich auch trotz bedeutender zwangsläufiger Erhöhungen einzelner Etatspositionen fast erreichen lassen. Der Fehlbetrag, der zunächst 18 Millionen betragen habe, sei durch die vom Reichstag beschlossene Erhöhung der Rechtsanwaltsgebühren auf 19,5 Millionen Mark gestiegen. Wegen solcher Belastungen sei Sachsen natürlich machtlos. In dem neuen Etat sei erstmalig eine Rücklage von 7 Millionen einbestellt infolge Legalisierung der Mietzinssteuerförmung. Andererseits seien die Ausgaben für die produktive Erwerbslosenfürsorge in Höhe von 10 Millionen Mark diesmal in den außerordentlichen Haushalt übernommen worden. Der Minister wies dann im einzelnen auf die

zwangsläufig erhöhten Etatspositionen (Pensionen, Landesfürsorgeverband, Straßenbauprogramm usw.) hin. Im neuen Etatsjahr werde sich zum ersten Male die Lohnsteuerentlastung vom Oktober 1928 voll bemerkbar machen. Es sei mit einem Ausfall von 14 bis 16 Millionen zu rechnen, von dem je die Hälfte vom sächsischen Staat und den Gemeinden zu tragen sei. Dagegen sei das Aufkommen an sich höher, als zuerst veranschlagt gewesen sei. Die Verbindung an die Kirche sei im Etat noch nicht enthalten, da das Gesetz ja noch seiner Erledigung harre.

In Auswirkung der Verwaltungsreform seien a. a. vier Vorstände, der Vermessungsämter und die Forstfeste Tharandt aufgehoben worden. Die Lage der Porzellanmanufaktur Meissen erfordere eine erste Prüfung a. g. Man werde hier erst zu einer Einschränkung des Betriebes kommen müssen. Die Finanzlage des Landes müsse als sehr ernst bezeichnet werden. Insbesondere werde die Unterbringung von Anleihen zur Deckung der Ausgaben des außerordentlichen Etats bei der schlechten Lage des Kapitalmarktes auf Schwierigkeiten stoßen. Es sei erforderlich, daß

der Reparationsagent

der wirklichen Lage in Deutschland mehr Verständnis entgegenbringe. Bei den neugeschaffenen Beamtenstellen handle es sich zum Teil um die Befriedigung der Ansprüche der Justiz, die mit ihrem bisherigen Richterapparat den Anforderungen nicht mehr genügen könne. Außerdem seien eine Reihe von Beamtenanwärtern in Beamtenstellen eingerückt. Eine Mehrbelastung entstehe hierdurch nicht. Im übrigen teilte der Minister noch mit, daß das Rechnungsjahr 1927, in dem man zunächst mit einem Defizit von 31 Millionen gerechnet habe, in Wirklichkeit sogar einen kleinen Ueberschuß von rund drei Millionen ergeben habe. Dies sei jedoch nur auf die günstige Konjunktur des Jahres 1927 zurückzuführen, die sich vorher nicht in die Rechnung habe mit einleihen lassen.

Im übrigen ist noch zu erwähnen, daß die Gesamteinnahmen für 1929 mit 18 414 420 Mark höher veranschlagt sind als 1928, während die Ausgaben eine Steigerung von 12 437 220 Mark aufweisen. Die persönlichen Ausgaben beanspruchen 1929 rund 285 Millionen (plus 4,6 Millionen) und die fortwährenden sächsischen Ausgaben 140,5 Millionen (plus 8,7 Millionen). Von den Einnahmen entfallen 254,2 Millionen auf Steuern (plus 8,6 Millionen), 43,6 Millionen auf Abgaben des Staatsvermögens und 56,1 Millionen auf „Erfattungen von Dritten“. Die Verwaltungseinnahmen sind mit 62,3 Millionen angesetzt (plus 6,7 Millionen). Die gesamten hundertfachen Schulden des Landes betragen am 31. Dezember 28 und 70 160 000 Mark, während die schwebenden Verbindlichkeiten mit 103 620 000 Mark ausgewiesen werden. Davon entfallen rund 48,4 Millionen auf Schatzanweisungen und rund 40 000 000 auf ein Darlehen der Landesversicherungsanstalt Sachsen und auf sonstige Darlehen und Hypotheken.

An offenen Krediten stehen noch rund 26 Millionen zur Verfügung, zu denen 30 Millionen Betriebskredite nach § 3 des Haushaltsgesetzes vom 20. Juli 1928 treten. — Der gesamte Aufwand für Bauten und Bauunterhaltung beträgt für 1929 rund 17,5 Millionen Mark, d. h. rund 800 000 Mark weniger als 1928. — Im Luftverkehr ist, wie auch in den Vorjahren, die finanzielle Mitwirkung des Staates vorge-

sehen, um den im Interesse einer wirtschaftlichen Gestaltung des Luftverkehrs bisher genannten Anlauf weiterhin auszubauen. Die Anteile Sachsens an der Einkommen-, Körperschafts- und Umsatzsteuer für 1929 sind nach dem Betrag der drei Steuern im Reich in den Monaten April bis November 1928 eingezogen. — Im außerordentlichen Staatshaushalt fallen neben den bereits genannten 10 Millionen für die produktive Erwerbslosenfürsorge besonders 15 Millionen Einzahlung auf Aktien der A. S. W., 10 Millionen für einmalige Instandsetzung der Staatsstraßen durch Herstellung hochwertiger Decklagen und drei Millionen für die Umweltergebnisse ins Auge. — Bei den Steuern sind die Anteile an Erträge der Reichsteuern mit 161 150 Mark eingezogen. Von den einzelnen Steuern figurieren die Aufwertungssteuer mit 39 Millionen, die Gewerbesteuer und Grund- und Gebäudesteuer mit 20 resp. 18 Millionen. Die Schlachsteuer ist wieder mit 10,5 Millionen eingezogen, während die Stempelsteuer 6 Millionen Mark bringen soll.

Aus Sachsen.

Der Prüfungsausschuß über die Landtagsauflösungsaufträge.

Am Mittwochvormittag beriet der Prüfungsausschuß des Landtages die ihm als Wahlprüfungsinstitut überwiesenen Anträge der Sozialdemokraten und Kommunisten auf Landtagsauflösung. Die Mehrheit des Ausschusses stellte sich nach Ausführungen des Abg. Dr. Bünger auf den Standpunkt, daß die Landtagswahl ein Hoheitsakt sei, der nicht seine Gültigkeit wegen eines einzigen Fehlers verliere. Das Entscheidende sei die Frage nach dem Kausalzusammenhang, nämlich ob das Ergebnis der Wahl nach der angeführten und nunmehr aufgehobenen Bestimmung betr. 3000 Mark Kautionsbeeinträchtigt worden sei. Hierfür böten sich keinerlei Anhalte, und so sei diese Frage nach gründlichster Prüfung und allseitiger Betrachtung zu verneinen.

Die Anträge wurden mit Einstimmigkeit der Koalitionsparteien gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten abgelehnt. Ueber den Beschluß des Ausschusses wird dem Plenum schriftlicher Bericht erstattet werden. Der

Ein jeglicher muß seinen Helben wählen, dem er die Wege zum Olymp hinauf sich nachschleift. Goethe.

Die Geister von Mehlaufen

Roman von Eleonore Behrendt.

Copyright 1926 by Karl Köhler & Co., Berlin - Zehlendorf. (8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Unter dessen hatten die Kellner in weißen Leinenjackett Setz und Aulstern gebracht und die Gläser gefüllt.

„Darf ich mir gestatten?“ „Alex schwarze Augen sahen in die braunen, lachenden der Gräfin, in denen keine goldene Bichter tanzten, und er berührte mit seinem Glas das ihre.“

„Auf die alte Freundschaft,“ sagte sie, und einen Augenblick zitterte ihre Hand, die das Glas hielt.

„Alte Freundschaft —“ bemerkte der Graf. „Ja, wie lange ist es denn schon her, daß Sie bei mir als Sekretär im Haag waren und wohl hauptsächlich erst durch die hingeworfene Weiblichkeit dort auf den Wert Ihrer Kompositionen als auf Ihre eigentliche Bestimmung hingewiesen wurden?“

„Ungefähr zehn Jahre,“ erwiderte Alex. „Es war in den neunziger Jahren, als ich den Abschied nahm, aber während meiner Studienzeit an der Hochschule in Berlin habe ich ja öfters den Vorzug gehabt, die Ergänzungen dort begriffen zu dürfen.“

„Nur seitdem wir da selbst vor Anker gegangen, haben Sie sich nicht mehr sehen lassen,“ sagte die Gräfin. „Aber ich kann es schon verstehen, für den Alex Trend ist das Berlin von heute keine Attraktion: Amerikaner, Geld, Luxus, Autos, Technik! Da kann sich ja einer wie der Alex nicht wohlfühlen, geht, George, habe ich recht?“

Der Graf sah seine Frau an mit leichtem Spott in den Augen, und dann glitt sein Blick von ihr zu Alex Trend und wurde ungeheuer weiß, weiß wie das Alter, das vieles gesehen und alles versteht.“

„Liebes Kind,“ sagte er, „mit deiner Bemerkung trittst du da jemand irgendwo zu nahe, und doch möchte ich annehmen, daß das keineswegs deine Absicht war.“

„Das verstehe ich nicht,“ meinte Gräfin Marie ungeduldig, „immer redest du so daher, so — wie soll ich sagen — unverständlich, zweideutig. Wenn trete ich denn zu nahe? Der Alex ist ein Künstler und paßt nicht in unser Leben da oben.“

„Ach so,“ bemerkte der Graf und nahm das Monotel aus dem Auge, es aufmerksam betrachtend, während er es zwischen Daumen und Zeigefinger vor sich hielt, „jetzt wirst du präzisier. Worhin konnte man dich anders verstehen. Ein Mann, der nicht in die Zeit von heute paßt, ist es muß gesagt werden — und da du ja unseren Freund Trend durch das Eitelkeit „Künstler“ sichergestellt hast, sei es ruhig gesagt — eigentlich nur ein Museumsstück. Was ist denn Berlin, Amerikaner, Luxus, Technik anders als die Zeit von heute in Reinkultur? Wer da nicht hineinpäßt, ja —“ er klemmte das Monotel wieder ein und starrte Alex Trend mit unbeweglichem Blick an, „ja, der fällt sozusagen aus. Niemand belanglos, abgetan.“

„Und damit machte er eine Bewegung mit der rechten Hand in wogender Richtung, als stricke er etwas Ueberflüssiges vom Tisch herunter.“

Alex lachte, aber nicht ohne Unbehagen. Ihm war, als würde er da selbst mit heruntergesetzt und lag nun irgendwo als etwas Belangloses am Boden. Dieser alte Herr hatte so etwas Undefinierbares, immer, als sähe einem da irgendeine Kritik im Nacken, und war doch nie zu fassen, freis die vollendete Verbindlichkeit.“

Unbehaglich! Die arme Marie Weidern! Leicht hätte sie es auch nicht. So eine ungleiche Ehe, je jünger, lebendiger, österreichisches Blut, und er von da ganz oben her, norddeutsch bis in die Knochen, nach Bismarcksche Rego unbehag-

licher Vorgesetzter, sicher noch unbehaglicherer Chemann. Nun, man mußte Distanz halten, denn er mißtraute einem schon sicherlich wegen der Konfignori und der Hofde im Stammbaum, und wegen der schwarzen Samtaugen. Scharmante, liebe Frau, die Marie Weidern, aber ein bißchen reichlich temperamentvoll, mit Vorsicht zu genießen, nicht allein wegen der Komplimenten, die diese alte unbehagliche Ergellenz mit ihrer Habichtsnase und den blauen Augen in alles hineintrug.

Die Gräfin fühlte das Unbehagen, in das die Bemerkung ihres Mannes Alex verlegt hatte, und rief, ehe dieser noch etwas erwidern konnte, ungeduldig.

„Ja, George, jetzt schauft du den Alex wieder so an, als wenn du's ihm zum Vorwurf machtest, daß er kein Juppel ist und kein Bleichröder. Was kann er denn dafür, daß er halt das wunderschöne Talent von seiner Mutter geerbt hat. Deshalb paßt er schon noch in die heutige Zeit!“

Der Graf war mit den Lustern beschäftigt. „Liebste Marie, warum verleidigst du, und wer ist angegriffen? Doch nicht etwa unser Freund Trend, den ich ja ganz besonders als mit der Schutzmarke „Künstler“ versehen von meiner Betrachtung ausschloß! Ein Juppel, ein Bleichröder, Gott bewahre! Bin ich denn so ein Banau, daß ich nicht meinen Hut auf das tiefste vor der künstlerischen Produktion ziehe? Nur lag da vorhin in deiner Bemerkung, in der du unseren Freund in Gegensatz zu meinem Berlin brachtest, etwas schlechthin Berühmliches für letzteres, so daß ich mich meiner ganzen preußischen Einstellung halber veranlaßt sah, zum Verteidiger zu werden, was ich bitte, nicht mißverstehen und mir immerhin doch Verständnis für die Kunst und ihre Vertreter zubilligen zu wollen. Aber nun genug davon! Lassen wir uns jetzt lieber von Trend erzählen, was er hier treibt und wie sich seine Kunst hier in der Atmosphäre des von dir als viel geeigneteren Boden angesprochenen Münchens entwickelt hat.“

Der Kellner hatte unterdessen die Teller gewechselt und reichte überaus lecker Duftendes in silbernen Kasserollen herum.

„Ja, Ergellenz,“ sagte Alex, der das kleine Unbehagen längst übermunden zu haben schien, „das muß man meinem München schon lassen, die Kunst gedeiht hier, ja, sie wuchert schon gewissermaßen. Jedes Haus hat hier seine vier bis fünf Ateliers, und in den Cafes sehen Sie eigentlich in der Hauptsache langhaariges Volk in Ledermanteln. Auch die Anregung fehlt hier nicht für Leute, die wie ich ihr kleines Lichtchen brennen lassen, ohne Anspruch darauf zu erheben, irgendwie zur Erleuchtung der Welt beitragen zu wollen.“

„Nun, kleines Lichtchen,“ sagte der Graf, „das will mir doch ein bißchen nach fallischer Bescheidenheit schmecken. Ich erinnere mich ganz ungewöhnlich schöner Gesangsstücke und eines mir aus Anlaß Ihres Ausscheidens aus dem diplomatischen Dienst von Ihnen selbst mitgeteilten Werturteils der Hochschule über Ihre Kompositionen. Was sehen da noch allerlei von Ihnen zu erwarten. Sowie ich mich erinnere, führte Ihre Reizung und Begabung Sie damals zur Oper.“

Alex zwakte die Achseln. „Ergellenz sind sehr gütig, sich dessen zu erinnern. Aber zu der sogenannten großen Kunst gehört doch eine Begabung und ein Produktionsvermögen, zu dem ich — möglich, nein sicher, daß meine Lehrer in Berlin sich getäuscht hatten — denn doch nicht das Zeug habe.“

„So, so,“ meinte der Graf, „nicht das Zeug — Und doch, wenn mein Gedächtnis mich nicht trügt, wurde damals gerade von Ihnen als von einer genialen Veranlagung gesprochen. Ja, es seien in Berlin Worte, die Ihrer als einem der wenigen Auserwählten gedachten.“

Alex lächelte, aber seine sanften schwarzen Augen blieben ernst.

„Ich kann immer nur ohne falsche Bescheidenheit — die mir übrigens gar nicht liegt — versichern, daß ich über gelegentliche Kompositionen von Weidern und zweifelhafte Befähigungen nicht hinausgekommen bin, ja, daß ich mit diesen nicht einmal überall Anklang finde,“ jetzt lachte er befüllt,

„zum Beispiel bei meinem Freunde Oberhammer und seinem ganzen Kreise.“

„Wer ist der Freund Oberhammer, Alex?“ fragte die Gräfin. „Das ist ein lustiger Name, in dem liegt schon das halbe München. Wer könnte sich draben bei uns einen Schuster oder gar einen Referendar denken, der Oberhammer heißt. Also erzählen: wer, wie, was ist Ihr Oberhammer?“

„Ja, der Oberhammer ist wirklich wer, sozusagen ein Wardskerl. Ein oberbayerischer Bauernsohn, Schüler von Adolf Hildebrandt, der gerade jetzt vor vierzehn Tagen in der Augsburgener Konkurrenz den ersten Preis für einen Brunnen bekommen hat. Dieser erste Preis führt ihn nun an das vorläufige Ziel seiner Wünsche, nämlich für zwei Jahre nach Rom, wohin er in etwa acht Tagen überlebe.“

„— und wohin Sie ihn begleiten,“ rief die Gräfin lässig, während wieder die goldenen Bichter in ihren Augen tanzten. „Das wäre schon eine Freude, gelte, Alex! Sie gehen mit, und wir genießen Rom zusammen mit Ihnen und dem Oberhammer!“

„Ja, was sagt denn du, George?“ wandte sie sich an ihren Mann, der damit beschäftigt war, die ihm diskret unter der zusammengefalteten Serviette präsentierte Rechnung zu begleichen. „Ist das nicht eine Idee?“

Der Graf stand langsam auf und sagte mit großer Ruhe: „Scharmant, eine partie carree, Kom, Bildhauer und Musiker, was könnte man sich Idealeres denken! Und das Ganze eine Idee, oder wollen wir lieber sagen, eine Laune von meiner Frau, ohne mit Laune etwas Abfälliges meinen zu wollen. Du verfügst da über unseren Freund Trend, ja sogar über einen uns ganz Fremden, Herrn Oberhammer. Nun, ersterer kennt dich und deine Impulsivität und wird die gute Meinung darin schätzen.“

Wieder wußte man nicht, woran man mit dem alten Herrn war, sonst war die Idee so überl nicht. Frühling in Rom, die schöne Frau, die einem noch immer jugeltan war, was man sich gern gefallen ließ, der famose künstlerische Oberhammer wenn man auch nicht wußte, wie dessen Bodenanzug und unmögliche Ausdrucksweisen einer partie carree einzufügen waren.

„Wie sehr gütig,“ sagte Alex, „wenn ich wirklich wüßte, daß Ew. Ergellenz mein Austausch in Rom nicht als Würdigung empfinden würden —“

„Also gut,“ rief die Gräfin Marie. „Sie kommen, und das ist nun abgemacht. Wir wohnen im Ruffe — Sie wohnen? Also auf bald! Sonnenuntergang auf dem Pincio, Messe im St. Peter. A rivederci, amico!“

Dabei verabschiedeten sich die Ergellenzen und stiegen aus der Bar zur Straße hinaus, wo ein bestelltes Auto sie in ihr Hotel bringen sollte. —

Trend blieb sitzen und trank noch eine Flasche Cliquat. Das konnte ganz hübsch werden mit dem Oberhammer in Rom, der trotz allem Schimpfen an ihm hing wie eine Kette, und der Gräfin Marie, auch eine von den Wer-anhänglichsten.

Gelderns führen unterdessen durch die helle, stille Mariamittanstraße, in der das spärliche Nachleben Münchens nun lange nach Schluß der Theater fast ganz verstummt war. Sie schwiegen beide, bis plötzlich die impulsive Gräfin sagte:

„George, du bist doch nicht gar am Ende eifersüchtig auf den Alex, daß du so gar nicht sagst?“

Der Graf, der gerade im Begriff gewesen, sich mit seinem goldenen elektrischen Feueranzünder eine Zigarette anzuzünden, hielt auf halbem Wege inne, knipste den Anzünder aus, steckte ihn in die Tasche, nahm die Zigarette aus dem Mund und warf sie zum Fenster hinaus. Dann erst antwortete er: (Fortsetzung folgt.)

Jeder Familie ihre Zeitung! Das immer noch größte Zusammenlesen bringt nur Merger und Verdrub

Landtag wird also in den nächsten Tagen in der Lage sein, in der zweiten Lesung zu diesen Aufstellungsanträgen endgültig Stellung zu nehmen. Nach dem Abstimmungsverhältnis im Prüfungsausschuss steht außer Zweifel, daß die Aufstellungsanträge auch im Plenum abgelehnt werden.

Die freiwilligen Notgemeinschaften der Pferdebesitzer.

Der Abgeordnete Grellmann hat folgenden Antrag im Landtag eingebracht:

Nach Mitteilungen aus dem Lande sind die Finanzämter angewiesen worden, von den freiwilligen Notgemeinschaften der Pferdebesitzer, die sich auf gemeinnütziger Grundlage zum Zwecke gegenseitiger Unterstützung bei Unglücksfällen zusammengefunden haben, Schenkungssteuer zu erheben.

Der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, bei der Reichsregierung dahin zu wirken, daß die Erhebung irgend welcher Steuern bei diesen Notgemeinschaften unterbleibt.

Der Luftverkehr in Sachsen 1928.

Dresden, 24. Jan. Nach den Angaben der Statistik über den Luftverkehr in Sachsen im Jahre 1928 sind in dieser Zeit insgesamt 15 271 Starts und 15 269 Landungen erfolgt, gegen 12 104 bezw. 12 099 im Jahre 1927. Befördert wurden 33 344 Personen gegen 28 217 im Vorjahre. Daneben erfolgten 149 Ballonaufstiege.

Zunächst keine Änderung des Besoldungsgesetzes.

Dresden, 23. Januar. Der Beamten- und Besoldungsausschuss des Landtags nahm in seiner heutigen Sitzung in erster Linie zu der Erklärung der Regierung über die dem Landtag vorliegenden Anträge und Eingaben zur Beamtenbesoldung Stellung. Nach den

Forderungen der Beamtenorganisationen haben, wie feinerzeit die Regierung erklärte, Mehrausgaben eintritt. Die Pensionen in Höhe von ca. 10 1/2 Millionen Mark erwachsen. Abg. Claus (Dem.) gab in der heutigen Sitzung für die Regierungsparteien eine Erklärung ab, in der es heißt, daß z. B. an eine Veränderung des Besoldungsgesetzes nicht herangegangen werden könne, eine solche Veränderung werde auch von der Regierung auf das entschiedenste abgelehnt. Die Regierungsparteien hätten sich deshalb entschlossen, die auf Veränderung des Besoldungsgesetzes gerichteten Eingaben der Regierung als Material zu überweisen. Bei diesem Verfahren werde zugleich die erforderliche Höhe der Ausgaben für die Behandlung solcher Eingaben, die einen Härteausgleich erstreben. Sachlich begründete Verbesserungen des Stellenplanes werden bei der Beratung des Etats vorzunehmen sein. — Nach kurzer Aussprache trat der Ausschuss gegen 5 Stimmen der Linken in der Abstimmung dieser Erklärung bei.

Der Arbeitsmarkt in Sachsen.

Dresden, 24. Januar. Das Zunahmetempo der Arbeitslosigkeit hat sich etwas verlangsamt. Während vom 15.—31. Dezember 1928 die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung noch von 119 180 auf 165 087, also um 38,5 v. H. zugenommen hat, ist sie vom 1. bis 15. Januar 1929 auf 197 737, also um 19,8 v. H. gestiegen. In der Krisenunterstützung hat die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger von 9763 auf 11 135 zugenommen. Ob der Höchststand nunmehr erreicht ist, wird von der Weitergestaltung der Witterung abhängen. Bisher ist der starke Frost einem Sinken der Arbeitslosenziffer im Wege. Die Bautätigkeit ruht noch vollständig und mehrere Steinbrüche mühten trotz erneuten Auftragszuges infolge Schneeverwehungen wieder schließen. Auch die Landwirtschaft hält mit Anforderungen zurück, eine Ausnahme bildet der unerbändert starke Bedarf an weiblichem Personal, zu dessen Deckung die Verbindungen mit dem Rheinland auch für das Jahr 1929 wieder aufgenommen worden sind. Der Steinhohlenbergbau des Zwickauer und Bismarcker Bezirks ist sehr aufnahmefähig, nicht überall kann die Nachfrage befriedigt werden.

Die beiden Hauptindustrien Sachsens, das Spinnstoffgewerbe und die Metallindustrie können dem Arbeitsmarkt bisher nicht den erforderlichen Stützpunkt geben. Einstellungen und Entlassungen wechseln miteinander, und die rüchläufige Bewegung überwiegt im allgemeinen. Gemeinsam ist beiden Industrien nur eine lebhaftige Nachfrage nach guten Fachkräften, besonders im Chemnitzer Werkzeugmaschinenbau und in der Auto- und Motorrad-Industrie, ferner in der Strumpf- und Strickwaren-Industrie und in den Zittauer Jacquard-Webereien. Der Geschäftsgang der Stickerei-, Teppichweberei, Posamentenindustrie und der ostsächsischen Feinwebereien und Tuchfabriken hat nachgelassen und größere Entlassungen hervorgerufen.

Ueberwiegend ungünstig ist der Arbeitsmarkt des Holzgewerbes. In erster Linie handelt es sich hier um saisonbestimmte Arbeitslosigkeit als Folge der ruhenden Bau-tätigkeit für alle vom Baugewerbe abhängenden Berufsgruppen. Doch sprechen bei der besonders ungünstigen Lage einiger Berufsarten auch konjunkturelle Momente mit, wie z. B. für die Holzbildhauer und Holzdreher, die infolge der neuen Sklar in der Möbelindustrie nicht mehr verlangt werden.

Der Arbeitsmarkt der kaufmännischen und technischen Angestellten steht in Zeichen der Ausverleibung und die Nachfrage nach weiblichen Kräften gestaltet sich äußerst rege. Verkäuferinnen aller Altersklassen konnten in größerer Zahl, wenn auch nur vorübergehend, Beschäftigung finden, ferner auch ältere bilanzfähigere Buchhalter und jüngeres Kontorpersonal, Dekorateurs und Plakatmaler für die Inventurausverleibung.

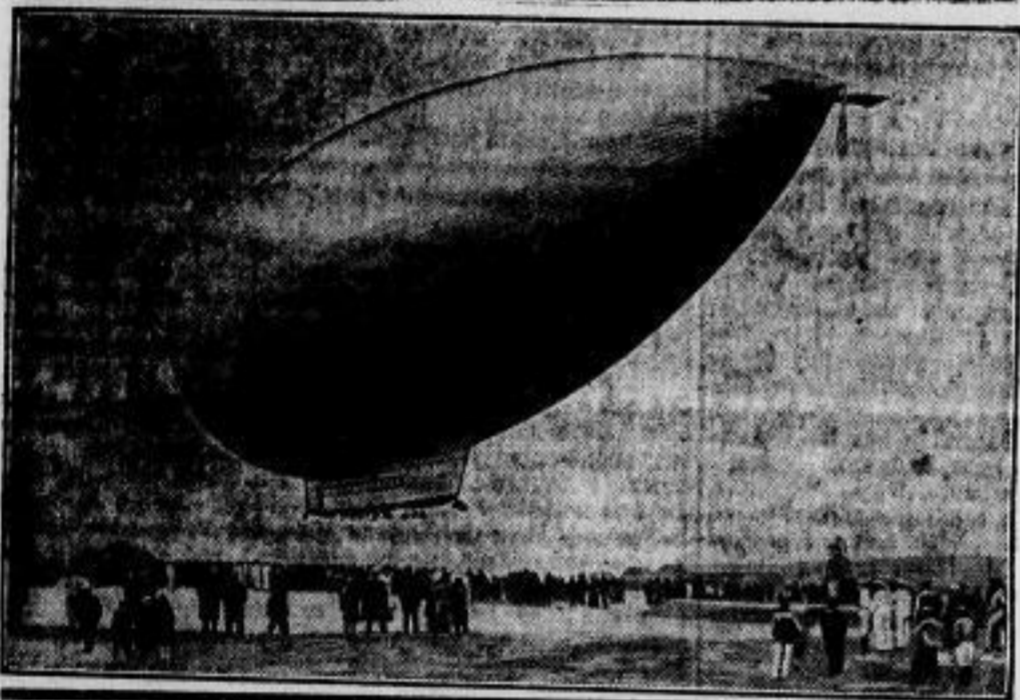
Pirna, 24. Jan. Die Löwen von Pirna. Witten in eigener Winterfalte wurden gestern im Winterquartier des Zirkus Amarant in Pirna drei junge Löwen von den Löweneltern Maud und Mohamed geboren. Die Tiere erfreuen sich bester Gesundheit. Wie der Pirnaer Anz. erfährt, wird das männliche Exemplar davon den Namen der Heimatstadt des Zirkus Pirna tragen.

Radebeul, 24. Jan. Nackt im Walde aufgefunden. Am Dienstagmorgen wurde im Waldpark Radebeul ein vollkommener nackter Mann in erschöpftem Zustande aufgefunden und nach der Polizeiwache gebracht. Es handelt sich um einen etwa 30 Jahre alten Arbeiter aus Dresden, der nervenkrank sein soll. Seine Kleider wurden ebenfalls gefunden.

Leipzig, 24. Jan. Ein Kind im Bett erstickt. Gestern früh wurde in der Wohnung eines Photographen auf dem Ranstädter Steinweg ein 10 Wochen altes Kind erstickt im Bett aufgefunden. Die Eltern waren abwesend. Die Todesursache steht noch nicht fest.

Chemnitz, 24. Jan. Die Saidenbachalsperre. Der Rat genehmigte in seiner Sitzung den Bau einer Talperre im Saidenbachale mit einem Stauraum von 21 1/2 Mill. Kubikmeter. Die auf 21 580 000 Mark veranschlagten Kosten wurden bewilligt. Zu ihrer Deckung wird eine besondere Anleihe in entsprechender Höhe aufgenommen. Die durch Verzinsung und Tilgung notwendig werdenden Ausgaben sollen durch Erhöhung der Wasserleitungsgebühr und des Wasser-geldes ausgebracht werden. Der Umbau der Wasserleitungsbrücke über die Zschopau und der Düterleitung wurde genehmigt und die auf 750 000 Mark veranschlagten Kosten bewilligt.

Zwickau, 24. Jan. Leiharbeiterstreik. Die Streikbewegung in der sächsischen Legetextilindustrie hat nunmehr, wie die Blätter melden, auch auf das hiesige Gebiet übergegriffen. Die Akkordarbeiter zweier Zwickauer Spinnfabriken



Das erste Ganzmetall-Luftschiff, die dampfgetriebene „City of Glen-dale“ hat von seiner Halle in Glendale (U. S. A.) seine erste Probefahrt erfolgreich ausgeführt.

Versteck spielende Meerestiere.

Von Dr. Schnakenberg.

(Nachdruck verboten.)

Die des Sonderbaren hört man davon, wie sich Tiere ihrer Umgebung anpassen. Manche Fische sind sicher Anpassungen, manche sind aber auch etwas künstlich und mehr vom menschlichen Verhalten künstlich erfüllt. Hier soll nur von Anpassungen einiger Meerestiere und ihrer besonderen Lebensweise die Rede sein.

Jeder kennt die Plattfische, wie Schollen, Steinbutt, Seezungen; aber wie sie im Meere leben, das weiß nicht jeder, der sie gern als schmackhaftes Gericht auf dem Tische sieht. Das kann man in der Fischhandlung und in der Küche sehen, daß die Plattfische auf der einen Seite gefärbt, auf der anderen Seite ungefärbt sind, und daß die Augen auf der gefärbten Seite stehen. Das deutet schon auf ihre Lebensweise hin: sie liegen mit der ungefärbten Seite nach unten auf dem Meeresboden. Sie sind also Bodenbewohner und keine Bewohner des freien Wassers. Besser sagt man noch, sie leben im Boden. Sie bedecken sich nämlich durch Schlagen mit dem Schwanz und den fließenden Flossen mit Sand, und entziehen sich so den Blicken. Nur ihre stark hervortretenden Augen ragen aus dem Boden heraus. Dazu kommt noch, daß sie sich durch Veränderung ihrer Farbe jeweils der Farbe des Bodens, auf dem sie leben, anpassen.

Diese Eigenschaft des Farbenwechsels haben in mehr oder weniger starkem Grade fast alle Fische. Von einem anderen Tier ist diese Eigenschaft bekannter und fast sprichwörtlich, nämlich vom Chamäleon. Wie wird diese Erscheinung hervorgerufen? Die Färbung der Fische, und auch vieler anderer Tiere, wird durch besondere in der Haut angeordnete Zellen verursacht, die mit Farbstoffen angefüllt sind. Es sind braune bis schwarze und gelbe bis rote Farbstoffe. Und durch Menge und Zahl der einzelnen Farbstoffen wird die für jede Fischart charakteristische Zeichnung und Färbung hervorgerufen. Nun kann sich aber auch der Farbstoff selbst in den Zellen ganz verschieden verhalten; er kann weit ausgebreitet oder eng auf einen kleinen Raum zusammengedrängt sein. Die Wirkung kann man sich leicht vorstellen. Nehmen wir ein ganz einfaches Beispiel: Ein Fisch hat schwarze und rote Farbstoffe. Ist in beiden die Farbe gleichmäßig ausgebreitet, so gibt das im Effekt dem Fisch ein braunes Aussehen. Ist nur die rote Farbe ausgebreitet, die schwarze aber zusammengezogen, so zeigt das Tier einen roten Farbton und umgekehrt. So erklären sich die oft plötzlichen Farbveränderungen sehr leicht.

Aber kehren wir wieder zu den Lebensgewohnheiten zurück. Es sind nicht die Plattfische allein, die im Boden leben, die hier gewöhnlicher wie im Versteck auf der Baur liegen, um sich dann wie im Sprung auf ihre Beute zu stürzen; noch manche andere Tiere haben ähnliche Lebensgewohnheiten. Sie im Meere selbst zu beobachten, ist natürlich nicht möglich, denn nach dem Rezept von Jules Verne gebaute Unterseeboote zur Beobachtung des Meeres im Meere gibt es noch nicht. Aber wir haben ja ein anderes, viel bequemeres Mittel: das Aquarium.

Da ist ein Becken mit einfachem Sandboden. „Es ist nichts darin“, würde vielleicht mancher sagen. Aber es ist doch etwas darin, man muß nur genau hinschauen. Das erste, was uns bei eingehender Betrachtung auffällt, sind lange, starre Borsten, die immer paarweise aus der sonst gleichmäßigen Sandfläche herausragen. Und da lugen sogar richtige Augen aus dem Boden heraus; die schwarze Pupille ist von einer schillernden Iris umrandet. Doch

das ist noch nicht alles, was auf verborgenes Leben hindeutet; aber um das letzte zu sehen, muß man schon ganz scharfe Augen haben. Lange, haarfeine Fäden bewegen sich tastend im Bogen über den Sand. Wer können lange sehen, wenn wir gern sehen wollen, was für Tiere nun zu diesen Dingen gehören. Es ist sehr einfach, sie aus dem Boden hervorzulockern.

Wir werfen Futter in das Becken. Hört Kommt da plötzlich Leben in die eben noch so öde Stille! Zunächst können wir allerdings infolge des ausgewirkten Sandes nichts unterscheiden. Aber bald sinkt der Sand zu Boden. Die starren Borstenpaare, die wir vorher sahen, gehören zu einer Krabbe, der Mastentkrabbe, die Augen einem Fisch, dem Zwerggarnel: eben, die feinfühlerigen Fühler einem Krebs, der Garnelle. Die, genau wie der Sandboden, schreien rückwärts wie Pfeile durchs Wasser, so daß man dann nur einen grauen Strich sieht. Sie sind auch die ersten, die wieder im Sand verschwinden; mit einem Sprung sind sie fort. Es ist erstaunlich, mit welcher Schnelligkeit das geht. Wenn man frisch gefangene Garnelle aus den Sand des Strandes legt, so haben sie natürlich nicht die Bewegungsfreiheit wie im Wasser; auch ist am Strand der Boden nicht so locker wie dort, aber doch versinken sie förmlich sofort vor unseren Augen im Sande.

Nun buddeln sich auch die Zwerggarnelwürmer wieder ein; sie vergraben sich regelrecht durch Bewegung ihrer Brustflossen und ihres Schwanzes. Langsam fällt der Sand über sie zusammen, und nur ihre Augen sehen daraus hervor und lauern weiter auf Beute.

Rur die Mastentkrabben wandern noch umher. Es sind Gestalten, die zum Baden reizen; es sind richtige Clowns. Mit komischem Ernst benehmen sie sich wie der dumme August im Zirkus. Der kurze, gepanzerte Körper ist aufgerichtet, und wird von langen, dünnen Beinen getragen. Seitwärts schreiten sie dahin, bald links, bald rechts, lebem Hindernis oder vermeintlichem Hindernis ängstlich ausweichend. Schieft nur eine Garnelle, die selbst froh ist, wenn ihr nichts geschieht, wie ein grauer Strich durchs Wasser, so zieht es die Krabbe vor, lieber nach der anderen Seite zu gehen. Dabei hält sie die besonders langen, dünnen, vorderen Gliedmaßen, die mit Scheren bewaffnet sind, gedrückt vor ihren Körper, gewöhnlichermaßen die „Ellenbogen“ von sich gehalten.

Auch die Mastentkrabben verschwinden langsam und gemächlich wieder im Sande. Und nun herrscht Ruhe wie vorher. Nur die starren Borstenpaare sehen heraus, die Augen lugen hervor, und die feinen Fühler tasten sich tastend über den Sand.

Aber das ist noch nicht alles, was man im Versteck spielen im Meere sehen könnte. Noch ein Beispiel sei herausgegriffen, diesmal nicht vom Sandboden, sondern vom mit Algen bewachsenen Steingrund.

Auf wildem Geringeröll wächst ein höches Gewirt von Rotalgen. Jeder Stein ist von ihnen besetzt. Wie erstauamt man aber, wenn plötzlich so ein demochäner Stein seine bekommt und sich bewegt. Dann sehen wir, wie wir geläufig wurden; denn es ist kein Stein, sondern ein Krebs, eine Seeplumpe, wie die Steine ihrer Umgebung, über und über mit Rotalgen bewachsen ist und sich so gar nicht von ihrer Umgebung abhebt.

Au in diesen Erscheinungen zeigen sich die Wunder der Natur.

Der englische Schweiß in Deutschland (1529).

Nachdem schon 1526 an manchen Orten bössartige Fieber geherrscht hatten, die erst im folgenden Jahre ausbrachen, durchzog im

Jahre 1529 ganz Deutschland eine Krankheit, die man den englischen Schweiß nannte, weil sie in England zuerst aufgetreten war. Die Bevölkerung war um so mehr davon bestritten, als sich zu der gleichen Zeit ein Komet am Himmel zeigte. Die Krankheit begann mit heftigem Schweiß, Schläfen und großer Schläfrigkeit. Ein kurzer Schlaf mit hartem Schweiß förderte die Genesung. Wenn aber der Schlaf zu lange dauerte, folgte der Tod darauf, und deshalb suchte man die Beute durch „Küsten, Hin- und Wiedertreten und andere Mittel“ vor zu langem Schlafen zu bewahren. Häufig überfiel die Kranken auch ein heftiges Niesen, das man ebenfalls für sehr gefährlich hielt. Sobald daher jemand zu niesen begann, sprachen alle Anwesenden: „Helf die Gott!“ Man glaubte, der Fiebersee sei so gut wie verloren. Dieser Brauch wurde von da an beibehalten.

Die Seuche trat so stark auf, daß z. B. in Stuttgart, einer damals noch kleinen Stadt, mehr als 4000 Menschen daran erkrankten. Sie hatte aber dort einen gelinden Charakter; der Chronist Cabelhofer berichtet, es seien nur sechs Personen daran gestorben. In anderen Orten starben dagegen 80 bis 90 v. H. der Befallenen. Auch über Holland, Nordfrankreich, Skandinavien und Polen hatte sich die ansteckende Krankheit verbreitet. Bei der Behandlung bewährten sich am besten eine gelinde Forderung des Schweißes und stärkende Mittel, während abführende und schwächende Kuren sich als sehr schädlich erwiesen. Nach der großen Epidemie von 1529 trat das Schweißfieber nur noch einmal auf, und zwar 1551, doch blieb es in erheblicher milderer Form auf England beschränkt. In neuerer Zeit kam eine ähnliche Erscheinung, das Schweißfieber, auch pleurischer Schweiß genannt, bei warmer, feuchter Witterung in Freiland und Italien vor.

Das einsame Herz.

Die Schauspielerin Sophie Schröder hatte sich bis ins Alter ein jugendfeuriges Herz bewahrt. Sie mochte an die Sechzig zählen, als einmal das Gespräch auf die Liebe kam mit ihren bittersten Schmerzen. „Ich habe ihr auf immer entzagt“, sprach die große Tragödin wehmützlich, „auf immer und ewig!“ Während die anderen ein wenig verwundert hynagten, fragte eine Dame neugierig-spöttisch: „Aber seit wann denn?“ „Seit zwei Jahren“, lautete die Antwort, und eine heiße Träne edlen Schmerzes rollte über ihre Wangen.

Interessantes Allerlei.

Der Zeitunterschied zwischen Berlin und New York beträgt sechs Stunden.
Eine auf Caylon wachsende Bambusart wächst innerhalb 24 Stunden um 67 Zentimeter.
In Gütersloh's l. B. besitzt jeder 30. Einwohner eine elektrische Waschmaschine.
Der Stromverbrauch der „Ries“-Elektro-Waschmaschine beträgt für einen Waschgang nur 20 Wp.
Der berühmte schiefe Turm in Pisa hat die außerordentliche Lotabweichung von 4,3 Meter.
1785 überlag der berühmte französische Ballonfahrer Blanchard zum ersten Male den Arctischen.
Berlin allein hat jetzt doppelt so viel Fernsprechanschlüsse wie ganz Italien.
Die Sille des Größens durch Autobahnen kam erst im 17. Jahrhundert auf.
Das Herz schlägt 100 000 mal am Tage.

Schlachtfeld
Einstellung
die rüd.
Bemerkung
nach guten
maschinen-
ener in der
n Bittauer
Ferd., Tep-
schen Fein-
d größte

sind infolge Differenzen bei der Auslegung des Schieds-
spruchs am Dienstag in den Ausstand getreten.
Seegenfeld l. B., 23. Januar. Wohnhausbrand. Am
Montag brannte an der Bahnhofstraße ein Wohnhaus nie-
der. Die zum Teil in Holz ausgeführten Gebäude der Nach-
barhaft gerieten in große Gefahr. Anscheinend liegt Brand-
stiftung vor.

Neues aus aller Welt.

Sahli eine Frau kann schweigen.

„Ergähle einer Frau etwas im Vertrauen und morgen weiß es die ganze Stadt.“ In diesen oft gebrauchten Worten liegt selber recht viel Wahrheit. Daß es aber auch hier Ausnahmen gibt, bewies in diesen Tagen eine Engländerin. Gebte da ein Mister John Davies, der als hoffnungsvoller Junggeheule und erklärter Frauenfeind galt. Das einzige weibliche Wesen, das er um sich duldet, war seine Haus-
hälterin, die den Eigenbrötler jahrelang betreute. Kürzlich segnete Herr Davies das Zeitliche, und eine in Anbetracht der erbosteten Erbschaft recht stattliche Zahl Verwandter er-
wies ihm die letzte Ehre. Jeder kann sich das empörte Er-
staunen der Leidtragenden ausmalen, als diese auf der
Schleife eines der vielen Kränze die Widmung lasen: „Von
seiner Hefgebungen Gattin.“ Angesichts des stadtbekanntem
Junggeheulens des Verstorbenen war jeder geneigt, an
einen recht schlechten Scherz zu glauben. Doch die Testaments-
eröffnung belehrte die lieben Verwandten eines Besseren:
Herr Davies war seit dreißig Jahren mit seiner Haushälterin
rechtmäßig verheiratet gewesen und hinterließ ihr sein gan-
zes Vermögen. Was die Gatten zur Geheimhaltung der
Ehe veranlaßte, ist unbekannt.

Das Waldorf-Astoria-Hotel geht ein. Das bekannte
Waldorf-Astoria-Hotel in New York, das älteste Luxushotel
New Yorks, wurde für 15 Millionen Dollar an eine Baugesell-
schaft verkauft, die auf dem Terrain des abzutragenden Ho-
tels ein Bureauhaus von 50 Stockwerken errichten will. Das
weltbekannte Hotel ist von dem Deutschen Emil Boldt aus
Waldorf in Württemberg vor 35 Jahren erbaut worden.

„Lage Dejazoo“. Die Tragik des Schauspielberufes
mußte vor einigen Tagen die bekannte englische Schauspiele-
rin Miss Gregson, deren wirklicher Name Mrs. Goodfellow
ist, in vollem Maße auskosten. Miss Gregson, die in Man-
chester die Hauptrolle in dem lustigen Singpiel „D Letty“
spielt, wurde am Heiligabend durch ein Telegramm an
das Krankentheil ihres Sohnes gerufen, der in Liverpool an
einer Lungenentzündung im Krankenhaus lag, weil sein Zu-
stand sich verschlimmert hatte. Miss Gregson blieb an dem
Bett ihres Sohnes bis zu dessen am Morgen des ersten
Weihnachtsfestes erfolgten Ableben, dann fuhr sie nach

Manchester zurück und trat noch am selben Abend wieder in
ihrer lustigen Rolle auf. Sie schloß bei keiner Vorstellung
und zwang sich immer wieder zur Lustigkeit. Als sie aber
am Silvesterabend auf Wunsch des Publikums das alte schot-
tische Volkslied „Auld Lang Syne“ zugeben mußte, das auch
das Lieblingslied ihres verstorbenen Sohnes gewesen war,
verlagten ihr Stimme und Nerven. Nach den ersten Tönen
dieses Volksliedes brach sie in Schluchzen aus und mußte, von
ihren zuspringenden Kollegen gestützt, von der Bühne getra-
gen werden.

Bekämpfung und Verhütung der Grippe.

Von Dr. med. Neustadt, Berlin.

Gewöhnlich um die Jahreswende häuft die Grippe bei
uns ihren Einzug. Sie ist also eine Saisonkrankheit, die sich
meistens in sehr ausdringlicher Form bemerkbar macht. Viel-
fach geht der eigentlichen Erkrankung ein Schüttelfrost bei
gesteigerter Temperatur voraus, dem bald heftige katarrh-
alische Erscheinungen, wie Schnupfen und Husten, verbunden
mit starkem Auswurf, Keuchen, Magen- und Darmstörun-
gen folgen. Bei sorgfältiger Behandlung nimmt die Grippe-
erkrankung meistens einen gutartigen Verlauf, doch können
auch, namentlich bei tuberkulös veranlagten Personen, Lun-
genentzündungen und schlimmere Komplikationen eintreten.
Träger der Grippe ist ein von Professor Pfeiffer entdeckter
und nach ihm benannter stäbchenförmiger Bazillus, der
massenhaft auftritt und sich in den Schleimhäuten der At-
mungsorgane festsetzt, später aber in das Innere des ge-
samten Organismus dringt. Wie bei jeder anderen Infek-
tionskrankheit, ist auch bei der Grippe die Ansteckungsgefahr
sehr verschieden. Es gibt Individuen, die völlig immun
erscheinen, andere, die sogenannten „Anfälligen“, werden
beim ersten Auftreten der Grippe sofort aufs Krankenlager
geworfen. Einen unmittelbaren Grippeimpf, eine Immun-
isierung durch ein aus dem Blut von Erkrankten gewonne-
nes Serum gibt es nicht, jedenfalls sind bisher durch Impf-
versuche keine zufriedenstellenden Ergebnisse erzielt worden.
Wie bei jeder anderen Infektionskrankheit, so gilt auch
bei der Grippe der Satz: Vorbeugen ist besser denn heilen.
Erfreulicherweise tritt die Grippe nur selten in schwerer
Form auf, aber dennoch ist äußerster Vorzicht nicht nur
Pflichtgebot gegen die eigene Person, sondern erst recht auch
gegen die Mitmenschen am Plage. Wer Anzeichen der
Grippeerkrankung bemerkt, der isoliere sich baldmöglichst und ver-
meide namentlich die Berührung mit anderen Personen, be-
sonders die Massenansammlungen, da sich hier immer Trä-
ger der Ansteckungsstoffe befinden.
Ein anderes Gebot gegen Grippeinfektion ist, wie ja
auch bei jeder anderen Krankheit, peinlichste Sauberkeit. Es
empfiehlt sich, vor jeder Mahlzeit die Hände zu waschen, die

Wäsche häufig zu waschen und mehrmals in der Woche ein
Kollbad zu nehmen. Auch Luftbäder in Verbindung mit
Freibädungen in einem mäßig erwärmten Raum tragen zur
Erhöhung des Wohlbefindens bei und bewirken eine Abhärt-
ung des Körpers, die immer der beste Schutz gegen Erkäl-
tungskrankheiten aller Art ist.

Was die Ernährung in Grippezeiten betrifft, so empfiehlt
es sich, den Magen, namentlich vor dem Schlafengehen, nicht
zu überladen und schwer verdauliche Speisen zu vermeiden.
Getränke dürfen nicht zu kalt genossen werden. Dringend
gewarnt sei vor den eiskalten Getränken, die sich nach dem
Vorbild Amerikas auch bei uns immer mehr einbürgern.
Durch mäßige Alkoholfuhr kann die Blutzirkulation bis zu
dem Grade gesteigert werden, daß die Ansiedlung von Ba-
zillen gestört wird und die Krankheitskeime von den im Kör-
per wirksamen Gegengiften um so schneller vernichtet wer-
den. Selbstverständlich darf der Alkoholgenuß nicht in Al-
koholmißbrauch übergehen. Es ist Aufgabe des Arztes, je
nach der Körperverfassung des Kranken die Alkoholmenge
festzusetzen. Schwach alkoholische Getränke wie Bier — es
kann gelegentlich auch ein Glas Sektier sein — sind vorzu-
ziehen, da bei starken Spirituosen das Herz unter Umständen
zu sehr in Anspruch genommen wird. Dagegen hat der Arzt
den Alkohol in jeder Form strengstens zu verbieten, wenn
die Grippe in ein fieberhaftes Stadium getreten ist, da in
diesem Falle die durch das Fieber bereits geschwächte natür-
liche Abwehrkraft eine weitere Minderung erfährt.

Während die Grippe bei uns meistens einen gutartigen
Verlauf nimmt, zeigt sie in anderen Ländern, wie in Nord-
amerika, häufig sehr böse, schnell zum Tode führende For-
men. Während des Krieges fielen in einem Ausbildungslager
im Staate Oklahoma, wo 20 000 Rekruten zusammen-
gepackt waren, in zwei Wochen 4000 von ihnen der Grippe
zum Opfer. Auch in diesem Jahre werden überaus schwere
Massenerkrankungen und Sterbefälle an Grippe aus allen
Teilen der U. S. A. gemeldet. Ob die Lebensweise des
Amerikaners, seine Vorliebe für eiskalte Getränke, seine
vorwiegend auf Fleischkost eingestellte Ernährung, der Ge-
nuß schlechter alkoholischer Getränke im ursächlichen Zusam-
menhang mit der überaus heftigen Grippeepidemie stehen,
läßt sich natürlich schwer entscheiden. Jedenfalls ist die kürz-
lich erfolgte Freigabe größerer Mengen reinen Alkohols aus
den Lagerhäusern der Regierung für Arznei-Zwecke ein Zei-
chen dafür, daß man anfängt, der von vielen Aerzten beob-
achteten Heilwirkung des Alkohols gegen Grippe Rechnung
zu tragen. Auf alle Fälle ist es Pflicht des Arztes, die we-
nigen Mittel, die ihm im Kampf gegen die Grippe zur Ver-
fügung stehen, auf ihren Gebrauchswert zu prüfen und ge-
gebenenfalls anzuwenden. Für das Publikum gilt aber, wie
bei allen epidemischen Krankheiten, das Gebot, sofort den
Arzt heranzuziehen, sobald sich die ersten Anzeichen einer
Grippeerkrankung bemerkbar machen.

den. Am
vollkom-
enden und
um einen
zentran-
en.
Gestern
auf dem
erklärt im
nd. Die

Der Rat
perre im
ll. Kubli-
sten wur-
Anleihe
Bergin-
en sollen
Wasser-
leitungs-
de geneh-
often be-

englischer
war. Die
gleichem
gam mit
in kurzer
enn aber
peshab
gen und
häufig
ebenfalls
begann,
ubte, der
e von da

einer da-
krankten.
i Gabel-
en. An
fallenen.
en hatte
lung be-
hes und
ren sich
om 1329
51, doch
nt. In
stizese-
feuchter

Wer ein
gähnen,
erfüllen
e große
fragte

st jedes
Stum-
stische
berügt
e Voi-
ndard
e ganz
Jahr-

Gesundes Haar durch Dr. Dralle's Birkenwasser

Das unerreichte, wissenschaftl. begründete Mittel für den Haarwuchs. Ärztlich empfohlen gegen Haarausfall und Kopfschuppen. Zugleich das erfrischende und ideale Pflegemittel für die Frisur, von höchster Eigenart der Duftkomposition.



Warum Ghulam Rabi-Chan seinen König stürzte.

Eine afghanische Geschichte von Georg Eichenbach.

Rund vierzig Jahre sind es her, da herrschte im Berg-
neft hoch oben im Nordosten Afghanistans großer Jubel:
Mahmud Rabi-Chan, der Lambadar (Dorfhauptling), feier-
te die Geburt seines ersten Sohnes. Das ganze Dorf war
bei ihm zu Gast. Der warme Hammeltalg floß den Bra-
ven über das bärtige Kinn, und ihre Hände führten uner-
mülich in die großen Kessel mit dem dampfenden Bissam.
Auch Feis Mollah, der Priester, ein gar eifriger Jünger
des Propheten, wohnte dem Feste bei. Er hockte neben
Mahmud Rabi-Chan und wachte sich befriedigt die fettigen
Finger an seinem schönen schwarzen Barte ab: „Es ist sehr
nett bei Dir, Mahmud Rabi-Chan, und Allah wird Deinem
Sohne lohnen, was Du mir, seinem Diener, heute und schon
ehedem Gutes angetan hast.“

Der Segenswunsch des braven Mollah ging in Erfül-
lung, denn als Mahmud Rabi-Chan bei einer Siegesfeier
das Genick brach, wählten die Dorfbewohner Ghulam Rabi-
Chan, seinen Sohn, den erst Dreißigjährigen, zum Lambadar. Wie-
der schworen die Hammel am Spieß, und wieder ver-
schönte Feis Mollah das Fest. Sein schwarzer Kinnschmud
war zum weißen Patriarchenbart geworden, und der graue
Hammeltalg, den er sich von den Händen wusch, stach nicht
mehr davon ab: „Tritt in die Fußstapfen Deines Vaters,
Ghulam Rabi-Chan, und wenn Du einen Rat benötigst, so
wende Dich vertrauensvoll an mich.“ Da lachte der junge
Lambadar ehrfurchtsvoll Feis Mollahs schmutzigen Kasten.

Einst kam die Kunde in die Berge, der Emir sei zu
Dschelalabad ermordet und der dritte unter seinen Söhnen
habe den Thron bestiegen. Die Leute im Bergneft oben
fanden die Dinge ganz in Ordnung, und Feis Mollah hob
die Handflächen gen Himmel: „Insch' Allah.“

Doch nach Jahren schwärzten merkwürdige Gerüchte
durch die Berge: Der Emir trage keinen Turban mehr, son-
dern eine steife Filzkrone mit einem Lederkück über den
Augen. Auch seinen Körper kleide er in Gewänder, wie sie
nur die verhaßten Ferenghis trügen. Eine wunderliche
neue Stadt werde draußen auf der Ebene von Kabul gebaut
mit Häusern, wie man sie bisher in Afghanistan noch nicht
gesehen, mit Straßen, die auch im Winter und bei Regen
sauber blieben, und mit Lampen, die nicht angezündet zu
werden brauchten und doch blendend strahlten wie die Augen
Scheitans.

Feis Mollah sagte zu alledem kein Wort, sondern schüt-
telte nur sein weißes Haupt. Doch als die Kunde kam, der
Emir, der sich jetzt König nenne, habe den Frauen den
Schleier genommen, da sprach er fergenoll: „Das gibt ein
Unglück.“

Bald danach kam ein Bote vom Bilalaj in Faisabad:
„Ghulam Rabi-Chan, der König will Euch Lambadare alle
sprechen und läßt Euch nach Kabul.“ Ghulam Rabi-Chan
sah Feis Mollah fragend an. Der war vor Keraer rot ge-
worden, weil er nicht auch nach Kabul befohlen wurde, doch
er sagte: „Zieh hin, mein Sohn, und sieh, was Aman Allah
von Dir will. Achte auf alles, was Du hörst und siehst, da-
mit Du mir berichten kannst; doch hüte Dich, daß Deine Seele
keinen Schaden leidet.“

Ghulam Rabi-Chan zog nach Kabul. Schon am Tor
empfang ihn ein Mann, der saubere, hohe Stiefel trug, enge
Hosen und einen kurzen Rock mit allen Knöpfen und ohne
jedes Loch. An seiner Seite hing ein Säbel, und Ghulam
Rabi-Chan dachte: „Sicher ist dies einer von den Königs-
neuen Krieger.“ Der Mann führte ihn in eine große Halle,
wo hundert von Afghanen standen: „Zieh Deine Kleider
aus, Lambadar.“ Ghulam Rabi-Chan erstaunte, doch er
gehobte schweigend. Dann reichte ihm der Krieger ein
enges, schwarzes Gewand, eine noch engere Hose und ein
Paar enge Schuhe zum Schnüren: „Zieh dies an.“ Ghu-
lam Rabi-Chan zwangte seinen Körper in die ungewohnten
Kleider und bekam dann noch an Stelle seines fettigen
Turbans ein steifes schwarzes Gewand auf den Kopf ge-
drückt. Raum war er fertig angekleidet, da kam ein Mann
mit einem Kopf voll Seifenschaum, und wenige Minuten
später war Ghulam Rabi-Chans Stolz, der schwarze Voll-
bart, gefallen.

Dann führte der Krieger ihn in einen wahren Mär-
chengarten mit sauberen Wegen, Wasserfällen, klaren Brun-
nenbecken, unbekanntem Blumen, und an einer Stelle stan-
den Männer auf einem Haufen und zauberten aus großen,
blitzenden Gefäßen eine Fülle unbekannter Töne hervor.
Ghulam Rabi-Chan staunte, und manches gefiel ihm doch
recht gut.

Hierauf durfte er mit anderen Lambadaren durch die
unheimlich sauberen Straßen wandern. Als ihn die Hüfte
in den ungewohnten Schuhen zu schmerzen begannen, hockte
er sich mitten auf die Straße nieder. Da kam einer der
Königskrieger im engen roten Rock, eine Pistole im Gürtel,
und auf ihn zu: „Nieder Lambadar, ich bin ein Schuhmann und
soll für Ordnung sorgen. Du darfst Dich nicht mitten auf
die Straße legen.“ Ghulam Rabi-Chan stand gehor-
sam auf, und der Schuhmann führte ihn zu einem hübschen Ge-
stalt: „Seh Dich doch hier auf diesen Stuhl.“ Der Lamba-
dar gehobte und fand, daß er auf dem unbekanntem Stuhl
wie auf einem Thron saß. Das gefiel ihm recht gut.

Er sah Frauen ohne Schleier und in kurzen Röcken an
sich vorüber gehen, und er fand, daß es sehr lustig war,
hübschere Gesichter und Glieder bewundern zu können als
nur die seiner biden Zuleika daheim. Dann kam ein Wagen
die Straße entlang, obwohl ihn keine Pferde zogen. Ein

Mann im gleichen schwarzen Rock wie er saß darin. Alle
Leute grüßten ihn, und er dankte freundlich. „Das ist der
König“, sagte der Schuhmann, und Ghulam Rabi-Chan
wunderte sich.

„Du mußt jetzt wieder in den Garten gehen“, ermahnte
ihn dann sein Begleiter, „der König will Euch Lambadare
sprechen.“ Ghulam Rabi-Chan sah nun mit siebenhundert
anderen auf schönen Stühlen, und vor ihnen stand der Kö-
nig. Von weiß gekleideten Knaben und Mädchen getragen
flatterten die schwarzen Banner Afghanistans um ihn her-
um, und eine Frau, schöner als alle anderen, die Ghulam
Rabi-Chan in der Stadt ohne Schleier gesehen hatte, saß an
seiner Seite. Der König sprach gar merkwürdige Dinge: Er
wolle die Armut aus den Bergneften vertreiben, den Afghan-
nen Häuser bauen an Stelle der Hütten, sie lesen und schrei-
ben lehren, damit sie den Koran selbst deuten konnten, und
die Frauen aus der Sklaverei der Männer befreien. „Er-
zählt alles daheim in Euren Dörfern“, waren seine letzten
Worte. Dann gab es gutes, unbekanntes Essen, und alle
Lambadare wurden entlassen.

Inzwischen sah ein Fremder bei Feis Mollah oben im
Bergneft: „Eure Herrschaft über das dumme Volk wird
Euch dieser König rauben. Lesen und schreiben sollen die
Leute lernen, damit Ihr sie nicht mehr an der Nase herum-
führen könnt. Der König muß fort, Feis Mollah, oder die
Zeit wird kommen, da das Dorf Dich auslacht.“ Feis Mol-
lah strich sich über den weißen Bart, und sein Gesicht glühte
vor Zorn: „Sei unbesorgt. Wir Mollahs werden ihn für
seine Teufelswerke strafen.“ Ein Haufen Goldmünzen fiel
in seine Hand.

Voller Neugierde lehrte Ghulam Rabi-Chan ins Dorf
zurück: „Wunder habe ich dort unten in Kabul gesehen.
Das Paradies auf Erden wird für uns leht kommen. Feis
Mollah, und Aman Allah ist ein großer König.“ Da fauchte
ihn der Mollah an: „Verflucht sei seine Seele. Du Gesel,
merkst Du nicht, daß alles nur Blendwerk der Dschenna ist.
Scheitan spricht aus Aman Allahs Worten und wird Euch
alle vernichten. Fort muß dieser König! Töten müßt Ihr
ihn!“

Da erschall Ghulam Rabi-Chan gewaltig. Er sentie
schuldbehaftet den Kopf, riß sich die schwarzen Kleider vom
Leib und lachte demutsvoll Feis Mollahs schmutzigen Ge-
wand: „Du hast recht, Feis Mollah, ich war verblendet.“

Ein Vierteljahr darnach stürzten siebenhundert Lamba-
dare den König von seinem Thron. Die Frauen trugen wie-
der Schleier, die Straßen strahlen wieder vor Sauberkeit,
und Feis Mollah strich bei der Siegesfeier mit den fettverschmier-
ten Fingern wohlgefällig durch den weißen Bart: „Blöße
es allen, die an unserer Macht zu rütteln wagen, ergehen
wie Aman Allah.“

Der Fremde hockte neben ihm und lächelte.

Ein Lichtstrahl
in der Zeit allgemeiner Geldknappheit

Am 25. Jan. bis 2. Febr.

Inventur Ausverkauf
von

Sieg

Bedeutende Preisermäßigungen

Zum Inventur-Ausverkauf
vom 25. Jan. — 9. Febr.

Wanddecken	von 5.00 Mk. an
Winterjoppen, warm gefüttert	von 15.50 Mk. an
Strohhosen	von 5.00 Mk. an
Arbeitsjoppen	von 5.75 Mk. an
Wintermäntel	
Anzüge	10 Prozent billiger
SKI-Hosen	

Alwin Hohlfeld
Mechanische Kleiderfabrik
Demitz-Thumitz.
Verkaufsstelle
Bischofswerda, Dresdner Straße 4.

Spaltmaschinenschläger
stellen sofort ein
Granitwerke Carl Sparmann & Co., G.m.b.H.
Demitz-Thumitz.
Zu melden im Kontor in Demitz-Thumitz.

Zucht-Gänserich  **Hammel- Fleisch**

kauft oder tauscht gegen Gans ein

Minkner, Niederpöhlkau, empfiehlt **Schlenkerich, Buzkau.**

Das Lieblingsblatt aller Hausfrauen
Praktische Damen- und Kinder-Mode
Die führende Zeitschrift der selbstschneidenden Hausfrau
(Verlag W. Sobach & Co. G. m. b. H., Leipzig)

Wieder eine reiche Auswahl praktischer Modelle für Damen- und Kinderkleidung, Hüte und Handarbeit, Artikel für Küche und Haus, Placards und Dessens beliebiger Schnittmuster sowie die wichtigsten Tageszeitschriften in Wort und Bild. Die beigefügten zwei beispielhaften Stoff-Schnittmusterbogen bringen die Schritte zu künftigen im Best abgebildeten Modellen.

Wiederholentlich ein Blatt mit zwei Schnittmusterbogen Preis 20 Pf.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder, wo eine solche nicht bekannt ist, im Schöner Buchvertrieb.

Uhren repariert
preiswert Uhrenmachermeister
R. Hartnuß,
Gr. Töpfergasse 1, eine Treppe.

Achtung! Bei Tages-Autotouren
Kilometertaxe 20 Pfg.
Interessenten wollen ihre Adressen unter N. 1800 in der Geschäftsstelle dieses Blattes niederlegen.

Jeden Freitag hausschiachtene Grützwurst
empfehlen
Paul Meißner
Fleischermesser, Pfarrgasse 2.

Unreines Gesicht
Pickel, Mitesser werden in einigen Tagen durch das Feinverschönerungsmittel **Cerius** (Stärke & L.) unter Garantie beseitigt. Sie erzielen einen sammelweichen Teint. Nur zu haben bei **Karl Jg. Schneider,** Sanit.-Drog., Bischofswerda, Albrechtstraße 2.

Rastenschlitten,
ein- und zweispännig, auch für Fleischer passend, verkauft **Emil Trepte, Großharthau** am Bahnhof.

Pferd,
mittelschwarz, mitteljährig, zu kaufen gesucht. Angebote an **Schulze, Oberkaina** bei Baugen.

15 junge Legehühner
sind zu verkaufen in **Schmölln Nr. 102.**

Sie kaufen:
Teppiche, Brücken, Lüster Vorlagen, Gardinen, Bett-, Stopp-, Tisch- und Wanddecken
gut und preiswert, auch gegen monatl. Teilzahlg. ohne Anzahlung bei der **Teppich- und Gardinen-Vertriebsgesellschaft,**
Dresden-A., Lütlichaustraße 14, Ecke Struvestr.
Besuchen Sie uns am Lager oder schreiben Sie wegen Vertreterbesuch.

Jugendverein Rammenau.
Morgen Freitag, 26. Januar, abends 7/8 Uhr bei Herrn Bruno Pflüke **Außerordentliche Versammlung.**
Zahlreiches Erscheinen erwartet der Vorstand.

Motorradfahrer: Achtung!
Empfehle meine maschinell gut eingerichteten **Wertstätten**
für die Beilegung selbst schwieriger Rahmen-, Motor- und Getriebearbeiten.
Karl Rasche
Jahresabschlussmeister, Neukirch, P. Grenz 337.
Vertreter der bekannten Jändapp-Motorräder.

Prima Altdeutsche Wiener Würstchen Knoblauch- und Polnische Wurst
zum Warmmachen.
erner **Feinste hausschl. Blut- und Leberwurst**
empfehlen
Paul Meißner
Fleischermstr., Pfarrgasse 2.

Prima starke Hasen
gepöckelt mit Pfeffer, 875
Rob-Rücken, Keulen, Blättchen
Pasanen, Wildenten
starke labende Karpen
Portions-Schleien
empfehlen
F. A. Fischer.

Speise-Leinöl
eingetroffen bei **Josef Schindler**
Kamenzer-Str. 5

Marmeladen, billig Schmalz
M. Margarine, Pfd. 60
Leinöl, prima prima
Alles äußerst f. Wiederverkäufer.
Heinrich, Dresdn. Str.

Speise-Leinöl
frisch eingetroffen, das Pfund 80 Pfg., bei **F. A. Fischer.**
Blutflische, grün, ungelagerte
Seringe, Pfund 16 Pfg.
Seefische, 5 Sorten
Nieren-Feinbäcklinge
Stück 15 Pfg.
Fleckerlinge, fein, fein
Heinrich, Dresdn. Str.

Manne
zur Versorgung eines größeren Schweinebestandes sucht **Kittlergut Großharthau.**
Suche für 1. od. 15. Febr. ein **Mädchen**
in Landwirtschaft bei vollem Familienanschluß.
Fr. Mühlbach,
Erbgerecht Hartmannsdorf, Post und Bahn Gottscheub.

Restaurant: Schmiede, Camnewitz
Sonnabend, den 26. und Sonntag, den 27. Januar:
Gr. Schlachtfest
Sonnabend, vormittags von 10 Uhr ab: **Grüdwurst und Weißfleisch.**
Karl Lindwör.
Es Label ergebenst ein

Kathol. Kasino Bischofswerda
Die diesjährige **Haupt-Versammlung**
findet am 3. Februar, abends 6 Uhr, im kleinen Saale des Schützenhauses statt.
Tagesordnung:
Jahresbericht, Kassenbericht, Vorstandswahl
Nach dem gemütliche Unterhaltung mit Tanz.
Anträge sind bis zum 1. Februar beim Vorstand schriftlich einzureichen.
Um allseitiges und pünktliches Erscheinen bittet der Vorstand.

Schwimm-Verein Bischofswerda
Die geplante gesellige Veranstaltung findet am **9. Febr. 1929** als **Wander-Versammlung** auf dem Butterberg mit **anschl. Faschingsfeier** statt.

Stenotypistin
für sofort oder später gesucht.
Schriftliche Bewerbungen mit Gehaltsforderung erbeten an **Automobilhaus Erwin Richter.**

Konsumverein Pulsnitz
Brot billiger!
I. Sorte 4 Pfd.-Brot 70 Pf.
II. Sorte 4 Pfd.-Brot 65 Pf.
Unsere vorzüglichen Backwaren sind bekannt!

Morgen Freitag! Zum Wochenmarkt!
empfehlen die **Feinbäckerei von Max Kager**
von 10 Uhr an ihren **altbekanntesten Kartoffel-Kuchen,** sowie la Kaffee.

Zur Vogelholzzeit empfehlen **Storchnester Brezeln Pfannkuchen**
und verschiedenes Klein-Gebäck
Feinbäckerei und Konditorei Köhler
Bismarckstraße 7.

Mein **Inventur-Ausverkauf**
beginnt am Freitag, den 25. Januar u. endet am Dienstag, d. 6. Februar
Benützen Sie bitte diese günstige Einkaufs-Gelegenheit!
Wollene Strümpfe, Handschuhe u. Schlüpfel im Preise bedeutend herabgesetzt.
Max Weidauer
Strumpfwaren-Geschäft
Herrmannstraße 2 (Nähe Markt).

Die sächsischen Großstädte in der neuesten Bevölkerungsbewegung.

Nach dem soeben veröffentlichten statistischen Untersuchungen des Deutschen Städtetages haben im 3. Vierteljahr 1928 alle deutschen Großstädte der oberen Klasse von über je 200 000 Einwohnern...

Lebendgeborene finden wir während des dritten Vierteljahres 1928 in allen Großstädten 53 918, das bedeutet gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres eine Erhöhung um 3123. Im Durchschnitt macht das 14,3 (1927: 13,9) Lebendgeborene auf das Tausend der Bevölkerung.

Gestorben sind im Alter von über einem Jahr in sämtlichen Großstädten in der Berichtszeit: 34 602 (1927: 32 536) Menschen. Davon kommen auf Leipzig 1671, auf Dresden 1526, auf Chemnitz 769 Sterbefälle.

Die Säuglingssterblichkeit hielt sich im wesentlichen auf der Höhe des Vorjahres. Sie betrug insgesamt 4355 Fälle. Da das dritte Vierteljahr infolge der höheren Sommertemperaturen regelmäßig eine größere Säuglingssterblichkeit bringt, darf dieses Ergebnis als verhältnismäßig sehr günstig bezeichnet werden.

geborenen Kindern, beträgt die Sterbeziffer in Leipzig 11,0, für Dresden 8,9. Nur Chemnitz bleibt mit der Verhältniszahl 6,3 wieder unter dem Durchschnitt. Die außerordentlich die Säuglingssterblichkeit zurückgegangen ist, erblickt auch daraus, daß in der Berichtszeit nur drei von den 26 deutschen Großstädten erster Klasse mehr als 10 v. H. Sterbefälle von Kindern des ersten Lebensjahres nachweisen: Halle 18,1; bei Ausschluß der Kinder ortsfremder Mütter nur 15,1, Leipzig (11,0), Breslau (10,4).

Die Wanderungen, d. h. die Zahl der zu- und fortgezogenen Personen, lassen folgende Zahlen erkennen: 25 Großstädte (von München liegt kein Material vor) melden insgesamt 338 350 Zugezogene und 330 295 Fortgezogene. Der Einwohnergewinn durch Abwanderung in die Großstädte betrug mit 7/8 für die Berichtszeit 8055 — auf das Tausend der Einwohner berechnet 0,6 — Menschen.

Bevölkerungsforschreibung. Die Einwohnerzahl stieg im dritten Vierteljahr 1928 in den deutschen Großstädten um insgesamt 25 135 Menschen, d. h. um 0,17 v. H. Davon entfallen auf Geburtenüberschuss 14 673 (58,4) Seelen, der Rest ist Wanderungsgewinn. Die größte Zunahme der Bevölkerung weisen folgende Städte auf: Berlin 16 577, Hamburg 2916, Chemnitz 1880, Stuttgart 1552, Dresden 1541, Bremen 1391.

Advertisement for Lux Soap: "Nehmen Sie Lux Seifenflocken für Wollaschen" - Includes an illustration of a woman washing clothes and the Lux logo.

begriffen sind. Die Einwohnerzahl Dresdens hat sich auf 631 800 erhöht, die von Chemnitz ist auf 333 100 angewachsen. Für Leipzig liegt nur die mittlere Einwohnerzahl vor: 690 000.

Der Sonnenburger Justizhausprozess.

Sonnenburg, 23. Januar. Zu Beginn der heutigen Verhandlung im Sonnenburger Justizhausprozess wurde bekannt, daß der als Belastungszeuge nach Sonnenburg transportierte Schwerebrecher, der Rörder Max Hoffmann, in der Nacht in einem Zubehörfeld seine Zelle restlos demoliert habe.

Zu Beginn der Verhandlung machte Rechtsanwalt Thomaß nach dem Anmerklichen, daß nach den neuerlichen Mitteilungen eines Befangenen sich jetzt herausstelle, daß der Strafgefangene Boasch keinesfalls ungehinderten Zutritt zu dem Büro des Wertmeisters Grafenber hat, und daß der dringende Verdacht besteht, daß er dort die für die Beamten ausgestellten Bestelbücher abgehört bzw. verfaßt habe.

Die Berliner Kriminalbeamten, die zur Aufdeckung der Schließungen nach Sonnenburg entsandt waren, schloßten im weiteren Verlauf der Verhandlung sehr anspitzlich die Verhältnisse, die sie dort vorfanden. Auf der Steinbahn in Sonnenburg haben die Befangenen Kollis bis zu einem Gewicht von einem Zentner an ihre Angehörigen auf, wobei als Absender Dednamen benutzt wurden.

Domäne Alten-Sattel.

Historische Erzählung von Gerhart Hoffmann. Fluchend und wetternd stampfte der Bauer Helmholz über die Diele in die Wohnstube. „Frau, es ist zum Jamern, wenn man sieht, wie der Bulle von Altenfattel wirtschaftet. Kraut und Distel — Distel und Kraut. Und der Acker kann was hergeben.“

Friedrich lachte laut auf. „Wirklich ein geringer Wunsch, seid ein beschreibender Bauer. Doch wenn euch etwas daran liegt, so nehmt.“

Wie ein Böcklein sprang der Bauer zum Tore hinaus. Seine beiden Brauen zuckten ordentlich zusammen, als er sich aufs Fuhrwerk schwang. Im Galopp ging es heim, stracks zum Amtmann von Lärchheim. — „Kaus mit euch, endlich hat nun die Lodderrwirtschaft ein End. Jetzt bin ich der Herr auf Alten-Sattel. Im Jahre könnt ihr wiederkommen, auch die Felder anschauen. Kaus, raus, der König weiß besser, wer Alten-Sattel verdient.“

Nach einigen Jahren — unter den schaffenden Händen des Helmholzbauern war Alten-Sattel ein Mustergut geworden — kam der König einmal dort im Wagen vorbei. Lachende Kornfelder prangten da, wo sonst nur Disteln und Dornen der Sonne das Licht gestohlen hatten.

was er sich selbst erworben hat. — Und der König nahm es an und drückte dem Bauern stumm die Hand. Wirklich, solchen braven Bauern hatte er noch nicht kennengelernt. Was doch alles aus einem alten Sattel werden kann. — — —

Und so fuhr er heim, der Herr von Alten-Sattel. Aber in seinem Herzen blieb er der Helmholzbauer mit seiner treuen Seele und seinen schaffensfreudigen Händen, die der Scholle das Blut eines Lebens abgedämpft hatten.

Rundfunkprogramm Leipzig (361,9) und Dresden (387,1).

- Deutsche Welle 1648. Sender Königswusterhausen und Jena. Deutsche Welle, Freitag, 25. Jan. 10.15: Berlin: Nachrichten. 12: Prof. Dr. Lampe und W. H. Rat Dr. Scharf: Rumänien. 13.30: Mitteilungen des Verbandes der Deutsch. Bauernvereine. 13.30: Berlin: Nachrichten. 14.30: Rinderkunde. Die Grünbacher (Naturmärchen) von Julius Lange. Gelesen vom Autor. 15: Dr. Salinger-Rox: Das indische Gebirg, seine Entstehung und Behandlung. 15.30: Deutscher und Bayer. 16.40: Was! Was! Was! und Was! 17: Rektor Seifert: Die Bedeutung des Jahres 1928. 17.30: Der Kulturminister: Das Recht der Angehörigen und Arbeiter an ihren Erfindungen. 18: Prof. Dr. Grömann: Chemis und Metallurgie. 18.30: English für Fortgeschrittene. 18.55: Ing. Behr: Wertbestimmungsverfahren. 19.20: Wissenschaftlicher Vortrag für Tierärzte. 19.40: Wissenschaftlicher Vortrag für Zahnärzte. 20: Berlin: Abendunterhaltung. 21.15: Hanna Sauer (Sopran). G. v. den Boer und A. von Boeten (Alt- und Bass). 20.30: Unterhaltungsmusik. Kapelle Barnabas von Guss. 21: Gemarkungsleiter Wagner: Ueber die Tragik des Alters im Berufsleben. 21.30: Berlin: Literatur der Gegenwart: Anna Scherer, Dr. M. Jacobs und A. Gernerle. 21.45: ...

Am Morgen des 24. Januar machte sich Helmholz auf, um nach Potsdam zu fahren. Ihm war zu Mut, als sollte sich heute etwas ganz besonderes ereignen. Allerteil Pläne ratterten durch sein Hirn, — aber er fand doch keinen rechten Weg.

Hocherfreut drückte Friedrich dem treuen Bauern die Hand. „In jedem Jahre hast du mich mit meinem Lieblingsgericht erfreut. Ich will dir heute einmal danken. Laß dir vom Schachmeister einen Beutel silberner Taler geben. Dem für kauf dir ein Stück Land zu dem deinen dazu, denn ich weiß, du bist ein tüchtiger Bauer.“

„Ja, Herr König, könnt doch euer Geld vom König nicht. — Ach, Herr König, könnt doch euer Geld vom König nicht. — Ach, Herr König, könnt doch euer Geld vom König nicht.“

Nachdem er sich gestärkt hatte, und fahren wollte, sprach der Bauer: „Allergnädigster Herr König, nun nehmt von mir dort jenen alten Tisch als Geschenk.“

„Das ist ein alter Tisch, habe ich doch in Hülle und Fülle.“ — „Dann nehmt wenigstens seinen Inhalt.“ Und der Bauer zog die Schublade heraus und stellte zwei Beutel mit lauter Goldstückchen auf den Tisch. „So, hier ist auf Heller und Pfennig die Summe für das Gut. Nehmt es, daß es dem Staate nützt.“

„Ein echter Bauer hat nur Freude an dem, was er sich selbst erworben hat.“ — Und der König nahm es an und drückte dem Bauern stumm die Hand.

breite sich Steinbock zuerst noch einmal in aller Ruhe nach allen Seiten um, mußerte die Beobachtungen und die Zuhörer in den und verschwand dann, von den Beobachtern eskortiert, durch die Tür. Die Verhandlung wurde dann auf Freitag früh 10 Uhr verlegt.

Die Anklageschrift gegen Hugo Stinnes.

Es sollte fünfzehnjähriger Gewinn erzielt werden.

Berlin, 22. Jan. Die Anklage besteht aus fünf Teilen, an denen die Tätigkeit der Vermittlung und der Mitbestimmungen in Frankreich und Rumänien und die dort vorgekommenen betrügerischen Annehmungen erleuchtet wurden. Im November 1926 wurden von vier französischen Staatsangehörigen dem deutschen Sonderkommissar in Paris sechs Anleihebestandsanträge über 28 Millionen Mark eingereicht. Unter diesen vier Franzosen befand sich auch der frühere Deputierte Calmon.

Im Juni 1927 erfolgte beim deutschen Sonderkommissar in Paris eine Anzeige,

daß die Beweisurkunden über den Besitz des Anleihebestandes gefälscht seien. Calmon verzichtete nun auf die geforderte Summe. Weitere Ermittlungen der Staatsanwaltschaft ergaben, daß Stinnes die Geldbeträge, die zur Beschaffung der 28 Millionen angefordert wurden, durch Waldow und Rothmann zur Verfügung stellte. Was die rumänischen betrügerischen Annehmungen betrifft, so hatten im November 1926

mehrere rumänische Bankiers sieben Anleihebestandsanträge über rund 15,5 Millionen Mark eingereicht. Die Ermittlungen ergaben, daß auch hier Stinnes Geldmittel zum Ankauf bereitgestellt hat. Der Plan zu diesen Geschäften ging jedoch von Hirsch und Schneid aus. In Frankreich, so erklärte der Hirsch, könnte man besonders große Geschäfte mit Anleihebestandsanträgen machen. Diese Annehmungen machte Hirsch dem Bela Groh gegenüber, der auf die Geschäfte einging.

Durch Vermittlung des Bankiers Horn kam man auf Rothmann, der bei Hugo Stinnes angestellt war.

Rothmann wurde nach Paris gerufen. Als er wieder nach Hamburg zurückkehrte, fragte er v. Waldow, ob er Lust hätte, mit einer Million 15 Millionen zu verdienen. Nun glaubte man, Stinnes für die Angelegenheit interessieren zu können. Es wurde ihm über die Geschäfte berichtet, und Stinnes ging darauf ein. Er stellte Rothmann und v. Waldow 250 000 Mark zur Verfügung, mit denen sie nach Paris reisten und Hirsch mit dem Ankauf der Anleihebestände beauftragten. Stinnes stellte später weitere 200 000 bis 300 000 Mark zur Verfügung, um auch in Rumänien Geschäfte zu machen. Der Gewinn aus diesem Geschäft sollte derart verteilt werden, daß Stinnes 50, Eugen Hirsch 30 und der Bankier Schrandt 20 Prozent verdienen. Stinnes bestritt jede Schuld, gibt aber zu, beide Geschäfte finanziert zu haben. Er will jedoch geglaubt haben, daß es sich um legale Geschäfte handelte.

Die Staatsanwaltschaft verweist unter den Gegenargumenten auf ein geheimes Konto Hollees, das ein fingiertes Konto von Stinnes gewesen sein soll.

Aus diesem Konto sollen 450 000 Mark nach und nach an Rothmann und Waldow gegangen sein. Zu der Verhandlung sind von der Staatsanwaltschaft 19 Zeugen, zum Teil aus Paris, Wien, Amsterdam und Neuyork, geladen.

Neues aus aller Welt.

Wieder ein Überfall eines Berliner Verbrecherbundes auf eine Gastwirtschaft.

Ein ähnlicher Überfall wie letztendlich am Schießschießen Bahnhof spielte sich Mittwoch abend im Norden Berlins ab. Nach dem Vorbild der Immerreue-Geste führten gegen 11 Uhr vor ein Lokal in der Dunderstraße plötzlich drei Kraftfahrer vor. Den Wagen entriegelten etwa 10 bis 12 Mann, die in das Lokal einströmten und mit mehreren dort stehenden Gästen Streit anstifteten. Es kam zu einer Schießerei, in deren Verlauf auch ein Schuh abgefeuert wurde, der aber kein Ziel verfehlte. Die Polizei war auf den Überfall alarmiert und mit einem größeren Aufgebot zur Stelle, so daß die Streikenden gefangen werden konnten, ohne daß es zu einem ernstlichen Widerstande kam. Mehrere der Angreifer konnten verhaftet werden.

Nach den bisherigen Ermittlungen scheint es sich um einen vorbereiteten Raubzug zu handeln.

Verbrecherjagd in den Straßen von Brüssel.

Brüssel, 23. Januar. Im Verlauf einer dramatischen Jagd durch die Straßen gelang es der Polizei, die beiden Räuber Berdmanns und Demoor, die vor einigen Tagen zwei Polizeibeamte durch Revolvergeschüsse verletzt hatten und als sehr gefährlich galten, mit einigen Stunden Zwischenraum nacheinander dingfest zu machen. Während des Kampfes, der der Verhaftung Demoors vorausging, wurden noch zwei Polizeibeamte schwer verletzt. Demoor selbst wurde durch Revolvergeschüsse niedergestreckt und ins Hospital gebracht. Beide Räuber befinden sich ihrer Verhaftung Revolver und reichlich Munition. Die Polizeibeamten waren u. a. mit Geschossen ausgerüstet, die beäugendende Gase enthielten.

Zwinnungsglück in Dorarlberg.

Ein schweres Lawinenglück hat sich Mittwoch mittag nördlich der Argeralpe auf der Sulzengasse unterhalb der Mohnenstube ereignet. Eine Gefährdung, bestehend aus 8 Reichsdeutschen und einer Holländerin erlitt unter Führung des Führers Johann einen Gang, als eine Lawine in einer Breite von 50 Metern und einer Länge von 70 Metern abdrückte. Die Lawine verschüttete drei Damen und zwei Herren. Unter Leitung des Stützführers, den die Lawine nur ein Stück mitgerissen hatte, begann sofort das Rettungswerk. Es gelang, zwei Damen und einen Herrn lebend aus den Schneemassen zu bergen. Bei einem Herrn und einer Dame blieben die Wiederbelebungsversuche erfolglos. Ihre Namen sind: Dr. Cuh Sebush, Frankfurt am Main und Frau Anna Koehler aus Frankfurt.

Stambul's Orieckenbierlei niedergebrannt.

In dem von Griechen bewohnten Viertel Tatavla von Stambul brach wie gestern gemeldet, ein Großfeuer aus, das trotz aller Löschversuche 1000 Häuser einäscherte. — Unter Bild zeigt das Goldene Horn mit Stambul und Tatavla.

Der Brand wurde durch den außergewöhnlich starken Wind und durch den Mangel an Wasser beschleunigt. Die Behörden und der Rote Halbmond haben Maßnahmen zur Unterstützung der Heimgekehrten getroffen. Die Verluste der Versicherungsgesellschaften werden bisher auf etwa 100 000 Pfund geschätzt. Verwundeten sind sowie die Zahl der verbrannten Häuser steht noch fest.

Ueber die Ursachen des Alterns.

Von Professor Werner Kauffsch.

Was versteht man darunter? Runzeln der Haut, graue Haare, Ausfallen der Zähne, Augen- und Gehörsehstörungen, Haarschwund gelten allgemein als Zeichen des Alterns, ohne daß die davon befallenen Menschen stets schon vorgerückten Alters wären. Man beobachtet im Gegenteil Leute, die noch recht jung an Jahren sind, trotzdem aber alle Merkmale des hohen Alters zeigen; sie sind dennoch in ihrem Wesen nicht alt, sondern scheinen meist nur so. Zu den eigentlichen Alterserscheinungen müssen daher noch andere Momente kommen.

Von vornherein muß ihre biologische Grundlage anerkannt werden; sie hängen innig zusammen mit dem organischen Wachstum. Paul Kummerer unterscheidet ein vor- und rückwärtiges Wachstum. Letztere Wachstumsform brüht sich in: ein: Größenabnahme, erstere in einer Größenzunahme aus, woraus an sich schon zur Genüge erhellt, daß auch die Größenabnahme oder Involution keineswegs auf Stillstand der Zellungsfähigkeit der Zellen bezw. des Zellulace. Lebens zurückzuführen werden müsse. Der Unterschied besteht vielmehr zunächst darin, daß das rückwärtige Wachstum gegenüber dem fortschrittlichen, also mit Größenzunahme (Evolution), ein passives Ergebnis zur Folge hat. Die Änderungen der Wachstumsbedingungen sollen zwar in erster Linie mit den zunehmenden Jahren des Einzelen einhergehen, entstehen aber sehr häufig auch durch Krankheiten oder beruhen auf erblich-begünstigter Grundlage und werden nicht zuletzt auch durch Hitze und Kälte, sowie Hunger begünstigt.

Diese Erkenntnis — oder noch richtiger — die Feststellung dieser Tatsachen an und für sich beansprucht augenblicklich das höchste Interesse. Von hoher Wahrscheinlichkeit ist nämlich, daß die Ansicht Professor Kummerers vom Wachstum und seinen Bedingungen ohne weiteres die Erklärung für die Verfallserscheinungen des menschlichen Organismus liefert. Denn Alterserscheinungen sind Verfallszustände, die lange nicht chemisch-stofflich erklärt werden konnten, nun aber durch Untersuchungen des Blutes alter Tiere als wachstumshemmende Stoffe erkannt worden sind.

Im Frankfurter „Institut für physikalische Grundlegung der Medizin“ hat der Gelehrte A. Carrel eine Gewebeskultur im Glase angelegt und 15 Jahre lang wachsen lassen, um daraus 50 000 neue Bindegewebeulturen zu erzeugen oder entstehen zu lassen. Diese Anlage hat sich in dieser ziemlich langen Zeit durchaus frisch erhalten. Durch Einwirkung von chemischen Präparaten wurde beispielsweise Darmgewebe derart gereizt, daß monatelang wurmartige Bewegungen im Glase zustande kamen; mit Fingerhutgröße wurde das Gewebestück vom Herzen eines Ungeborenen zum Pulsieren gebracht. Auffälliger noch waren die Beobachtungen, die Carrel an einer Gewebeskultur im Plasma eines älteren Huhns machte: das Wachstum war beträchtlich langsamer als das von einem jungen Huhn. Diese Beobachtung regte zu der Frage an, ob mit der Zeit wachstumshemmende Stoffe im Blute austauschen, die sich im Verlaufe der Jahre gar noch vermehren. Versuche ergaben, daß aus der Wachstumsgeschwindigkeit von Hühnergewebe sich das Alter von Hunden und Katzen, die das Serum geliefert haben, bestimmen läßt. Die Verschlechterung der Säfte ist daher bedingt durch die Zunahme der Altersjahre, ferner hängt davon wiederum die langsame oder schlechte Verheilung von Wunden im Alter ab. Es darf nunmehr als erwiesen angesehen werden, daß der

Stoffgehalt des tierischen Serums mit dem Alter zunimmt und daß darauf auch die Abwanderung der sogenannten Leukozyten beruht. Denn im Blute junger Tiere wurde im Gegensatz zum Blute alter Tiere ein wachstumsfördernder Stoff entdeckt, auf dessen Anwesenheit es auch zurückzuführen ist, daß offene Wunden schneller verharren, wenn man darauf einen Brei von Embryonengewebe bringt. Man hat Anhaltspunkte dafür, daß dieser neu entdeckte wachstumsfördernde Stoff den Komponenten zugerechnet werden müsse; das sind Stoffe von fermentähnlicher Wirksamkeit aus dem frischen Blutwasser, die bei den Immunitätsreaktionen eine wichtige Rolle spielen.

Außer diesen Stoffen vermutet man noch zwei andere für das Gewebewachstum unerlässliche Körperklassen, deren chemische Abgrenzung nur mehr eine Frage der nächsten Zukunft ist. Vorläufig hat ihnen Fischer den Namen Trepone gegeben, während Carrel sie als Proteosen bezeichnet, um auszudrücken, daß sie Eiweißverbindungen darstellen. Sie treten besonders stark im embryonalen Gewebe wirksam auf; sie müssen mit den Nährstoffen und Hormonen in der Nährstoffigkeit anwesend sein und besitzen kollektive Konstitution, die von der Wärme schon unter 57 Grad Celsius angegriffen und, wenn ihr längere Zeit ausgelegt, zerstört wird. Carrel befreit ihre Verwandtschaft mit den Aminosäuren, bekanntlich den Grundbausteinen des Eiweißmoleküls, da diese wohl Reizwirkung, nicht aber ständiges Wachstum besitzen. Sie werden durch die Leukozyten aus dem Serum (Blutwasser)-Bestandteilen ausgebaut, scheinen demnach Träger embryonaler Substanzen zu sein, die durch einwirkende Reize in Bewegung gesetzt werden.

Ganz anders ist das Verhalten und Wesen der zweiten Körperklasse, der Desmone. Sie entstammen nicht der Nährstoffigkeit, sondern gelangen bei normalem Gewebe von der einen Zelle zur Nachbarzelle gleicher Art, wozu sogenannte Protoplasmaströme dienen, deren Fehlen die Zellungsfähigkeit der Zellen zur Folge hat. Nur homogenes, gleichartiges Gewebe vermag im Glase Einzelzellen vom histologischen-physiologischen Standpunkte zu bilden. Gewebe von verschiedenen Arten besitzt diese Fähigkeit nicht. Gerade die Desmone aber wirken auf das Zellungsvermögen der Zelle ein.

Aus diesen kurzen Darlegungen folgt, daß die Ursachen des Alterns in chemischen Substanzen des Gewebes bezw. des Blutes zu suchen sind, die zwar erkannt, aber gegenwärtig noch nicht fest umschrieben sind. Sie führen zu Kräftechwund und Lebensmüdigkeit, was in den Alterserscheinungen mitunter schon der jüngeren Menschen zum Ausdruck kommt. Daß die neuerdings durch Dr. Bodmann wieder in Aufnahme gebrachte ältere Humoralpathologie eine bedeutende Stütze durch die Carrel'schen Forschungsergebnisse erhält, bedarf kaum der Erwähnung. Die biologische Reinigung des Körperflüssigkeitsstromes wird das A oder D der Heilung der Zukunft sein; und die Durchführung des biologischen Reinigungsverfahrens wird nicht anders betrieben werden können als mittels einer gründlich geänderten Ernährungswirtschaft neben einer vernünftigen Körperpflege unter Berücksichtigung von Kleidung, Wohnung und klimatischen Einflüssen.

Jederzeit

kann mit dem Bezug auf den „Sächsischen Erzähler“ begonnen werden. Bestellungen nehmen fortwährend unsere Zeitungsboten in Stadt und Land, sowie die Geschäftsstelle entgegen.

Klaviere der Zukunft.

Klavierzug — Superpiano — Das Klavier mit zwei Tastaturen.

Es ist schon wiederholt bekämpft worden, daß bestimmte Töne bei einigen Menschen bestimmte Farbensensibilitäten hervorrufen. Nicht nur Komponisten und Virtuosen wissen davon zu erzählen, daß sich während des Spiels vor ihrem geistigen Auge in solcher Folge wechselnde Farbensensibilitäten zeigen. In einem Brief an Richard Wagner schrieb z. B. der französische Dichter Baudelaire kurz nach der Aufführung der Oper „Lamouche“, daß die Klänge die Vorstellung eines lebhaften Nates in ihm erweckt habe. Er schreibt: „Ich sah vor meinen Augen eine dunkelrote Wolfe. Wenn dieses Wort die Bewusstseinsstufe bedeutet, dann sah ich sie nach und nach in allen Schattierungen heranwachsen.“

An das Problem, ein Instrument zu bauen, das zugleich mit seiner Klangwirkung eine Farbwirkung verbindet, haben sich schon viele gewagt. Einer der erfolgreichsten Harblichmaler ist Alexander Sajo, der vor Jahresfrist sein Harblichklavier in der Berliner Städtischen Oper mit Erfolg vorführte. Jetzt tritt der Däne Thomas Wilfred mit einem neuen Instrument an die Öffentlichkeit, das er „Klavierzug“ nennt. Das Instrument ist so gebaut, daß jeder Tastendruck eine bestimmte, dem Tonlage entsprechende Farblänge, auf eine Projektionswand wirft. Es ist also nicht nur ein Klavierinstrument, sondern auch Projektionsapparat. Ungewöhnliche Farben- und Linienkombinationen ermöglichen es, die eigenartigsten Lichteffekte zu erzielen. Röhre Röhre werden von ineinander oder auseinanderrollenden Harblichstrahlen begleitet, das Stativ springt in jedem Akkord, leuchtendfarbige Töne erhalten tiefe, kalte Farben. Der Spieler eines solchen Instrumentes muß, da es erst wenige Harblichkompositionen gibt, vorläufig noch in der Hauptrolle improvisieren und bedarf, um das zu können, nicht nur eines feinen Musiksinnes, sondern auch eines höchentwickelten Farbensinnes, um ein vollkommenes Zusammenspielen von Klang- und Farbensensibilitäten zu erzielen.

Das zweite Wunderinstrument ist das „Superpiano“ des Krefft'sten Spielmanns. Es ist ein Tasteninstrument, dessen Ton, ähnlich wie der Ton einer Orgel beliebig lang gehalten und wie ein Geigenton während des Erklängens verstärkt oder abgeschwächt werden kann. Es hat außerdem den Vorteil, daß man es durch eine Turbinenreibung in seiner Gesamtheit höher oder tiefer stimmen kann, so daß das Transponieren eines Stückes oder einer Tonart in die andere dem Spieler mit Beliebigkeit möglich ist. Das neue Instrument, das kleiner ist als ein Harmonium und weniger kostet als ein Klavier, läßt sich ohne Schwierigkeiten vor ein Piano stellen und erlaubt, da seine Höhe mit der Tastatur endet, ein Spielen auf zwei Mann. Ein eigenes Pedal verstärkt den Gesamtklang und die Stärke eines Einzeltones läßt sich durch Fingerdruck regeln.

Die dritte Erfindung, ein Klavier mit doppelter Tastatur, wurde in diesen Tagen dem wissenschaftlichen Klub in Paris vorgeführt. Dieses Instrument soll den Vorzug haben, die technischen Schwierigkeiten der Virtuosenkompositionen für den Klavierspieler um mindestens halbwegs herabzumindern, ohne dem künstlerischen Eindruck Abbruch zu tun. Der Erfinder Moor hat die Töne der beiden Tastaturen kufenförmig hintereinander geordnet. Die untere Tastatur überdeckt sich in nichts von der oberen Tastatur eines gewöhnlichen Klaviers, während die untere Tastatur genau die entsprechende Taste der oberen zu sehen kommt, nur erklängt die obere Taste in der höheren Oktave der unteren Taste. Der Vorteil dieser Anordnung wird jedem Klavierspieler leicht aufgehen. Es bedarf also zum Anschlagen einer Oktave nicht mehr der vollen Ausspannung der Hand, sondern der Spitze braucht nur die beiden entsprechenden und dicht übereinanderliegenden Tasten der oberen und unteren Klaviatur anzuschlagen, um mühelos einzelne Akkorde oder rasche melodische Sprünge, die auf dem gewöhnlichen Klavier eine besondere Virtuosität erfordern, spielen zu können.

Wie bei allen neuartigen Erfindungen oder Verbesserungen wird auch hier wieder die Praxis über das weitere Schicksal dieser drei Instrumente, die neben ihren Vorzügen noch manche Mängel aufweisen, zu entscheiden haben.

